

Vergißeinnicht 1915

1 (1915)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
Nr. 1.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlliste oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Januar 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Ein gutes neues Jahr!

(Christliches Hindumädchen aus der St. Thomasschule bei Mariannhill.)

Herr, Dein Will' gescheh'!

Wenn's oft recht bang' in Dir geworden,
Dein Herz erbebt vor manchem Weh',
Wenn alle Blumen Dir verdorren,
Da sprich nur: Herr! Dein Will' gescheh'!"

Wenn eine Hoffnung nach der andern
Hinsinkt wie Wasserspur im Schnee,
Blick' ruhig nach, wie sie entwandern,
Und sprich nur: „Herr! Dein Will' gescheh'!"

Wenn Dir der beste Freund entrisßen,
An dem Dein Herz gehangen je,
Magst Du ihn auch gar schmerzlich missen,
Blick' auf und sprich: „Dein Will' gescheh'!"

Wenn Krankheit Dich an's Lager bannet,
Schwer Dich bedrückt der Schmerzens Wucht,
Wenn Dich der Herr in Leiden mahnet,
Mit denen er Dich heimgesucht,

Da wirst Du erst gar wohl empfinden
Die Wunderkraft in diesem Wort:
„Dein Will' gescheh'!" es wird verschwinden
Der Schmerz, so Deine Seel' durchbohrt.

Und wenn's will einstens Abend werden,
Dann blick' vertrauensvoll zur Höl',
Such' zu vergessen die Beschwerden,
Und innig sprich: „Dein Will' gescheh'!"

Andreas Beigl.

Ein gutes neues Jahr!

In ernster Kriegszeit entbieten wir diesmal den geehrten Lesern und Leserinnen des „Vergißmeinnicht“ unsere Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahr. Möge das neue Jahr in der Tat ein gutes werden! Möge es uns vor allem als bestes Himmelsgeschenk den Frieden wiederbringen, einen ehrenvollen, langandauernden Frieden, frei von den Opfern und Schrecken des Krieges. Gott der Herr, der die Geschichte der Völker wie der einzelnen lenkt, möge unsere Krieger gesund und wohlbehalten, sowie reich an Siegen und Ehren zum häuslichen Herde zurückführen und uns allen wieder die Möglichkeit geben, in gewohnter Weise den Werken des Friedens zu leben!

Wohl brachten wir bisher alle aus Liebe zum großen gemeinsamen Vaterlande jedes Opfer, auch das schwerste, mit Freuden und sind gesonnen, es auch fernerhin zu tun, dennoch aber bitten und flehen wir Tag für Tag mit den Worten der Kirche: Da pacem Domine, diebus nostris, gib Friede, o Herr, in unseren Tagen, da kein anderer ist, der für uns streite, als du, unser Herr und Gott!"

Unter dem ehernen Schritte des Krieges leidet mehr oder weniger alles, auch das apostolische Friedenswerk der Mission. Der Ausbau unseres Missionshauses in „St. Paul“ steht seit Beginn des Krieges still, fast die Hälfte unserer Brüder, Postulanten und Studenten, selbst drei unserer Priesteramtskandidaten, sind fort und stehen nun im Feld, und der Verkehr mit unsern südafrikanischen Missionen ist uns zur Stunde nur von Holland auch noch ermöglicht. Welchen Einfluß der Krieg auf unsere südafrikanische Mission haben wird, weiß Gott allein. Doch, wir wollen nicht klagen, sondern vielmehr mit dem Dulder Job sprechen: „Haben wir das Gute aus der Hand Gottes angenommen, warum nicht auch das Böse?“ Job 2, 10. Gott wird schon wieder bessere Tage schicken.

Bis zum Ausbruch des Krieges stand unser Missionswerk in Mariannhill und seinen zahlreichen Stationen überaus günstig. Zeuge dafür ist die neueste, vom 1. Juli 1914 datierte Statistik. Ihr zufolge zählte damals Mariannhill:

Ordenspriester	60
Weltpriester (darunter 3 schwarze)	8
Priesteramtskandidaten	19
Laienbrüder	240
Missionschwestern vom kostb. Blut	325

Missionsstationen (selbständige)	30
Außenstationen und Katechesenstellen	385
Kirchen und Kapellen	116
Schulen	107
Waisenhäuser	50
Werkstätten	86
Apotheken	25
Weisse Lehrer und Lehrerinnen	62
Schwarze Lehrer und Lehrerinnen	117
Weisse Katecheten	31
Schwarze Katecheten	67
Pfleglinge im Kindergarten	148
Knaben und Mädchen in den Kostschulen	2 379
Knaben und Mädchen in den Tagesschulen	3 977
Jünglinge im Marienhaus	280
Inassen im Frauen-Asyl	126
Getaufte Schulkinder	2 426
Nicht getaufte Schulkinder	2 836
Tausen im letzten Jahr	4 866
Erstbeichtende	2 215
Erstkommunikanten	1 939
Tirmlinge	1 150
Christliche Trauungen	260
Letzte Nummer des Taufbuches	35 234
Katechumenen	7 338
Beichten im letzten Jahre	146 704
Kommunionen im letzten Jahr	361 882

Es sind das für afrikanische Verhältnisse recht günstig lautende Zahlen, fast jeder der aufgeführten Punkte zeigt im Vergleich zu früheren Jahren einen erfreulichen Zuwachs. Wir danken dem Herrn dafür, der unser Missionswerk gesegnet, und danken auch unsern geehrten Freunden und Wohltätern für ihre milden Gaben und Spenden; denn ohne materielle Unterstützung von außen würde das schönste Missionswerk bald stille stehen.

Zum Schlusse noch ein Wort über unser Blättchen, das „Vergißmeinnicht“. Ich weiß, viele haben es im Laufe der Zeit lieb gewonnen und in vielen Familien ist es seit Jahren zum gern gesehenen Stammgast geworden. Soll es nun in diesen Kriegszeiten an Abonnenten verlieren? Das verhüte Gott! Allerdings um Verbreitung in weiteren Kreisen wage ich unter den gegebenen Umständen nur schüchtern zu bitten, ich will vielmehr zufrieden sein, wenn uns die bisherigen Leser und Leserinnen treu bleiben. Nicht wahr, ich darf also auch fürs kommende Jahr sagen:

„Vergiß mein nicht!“

Herzlichen Dank!

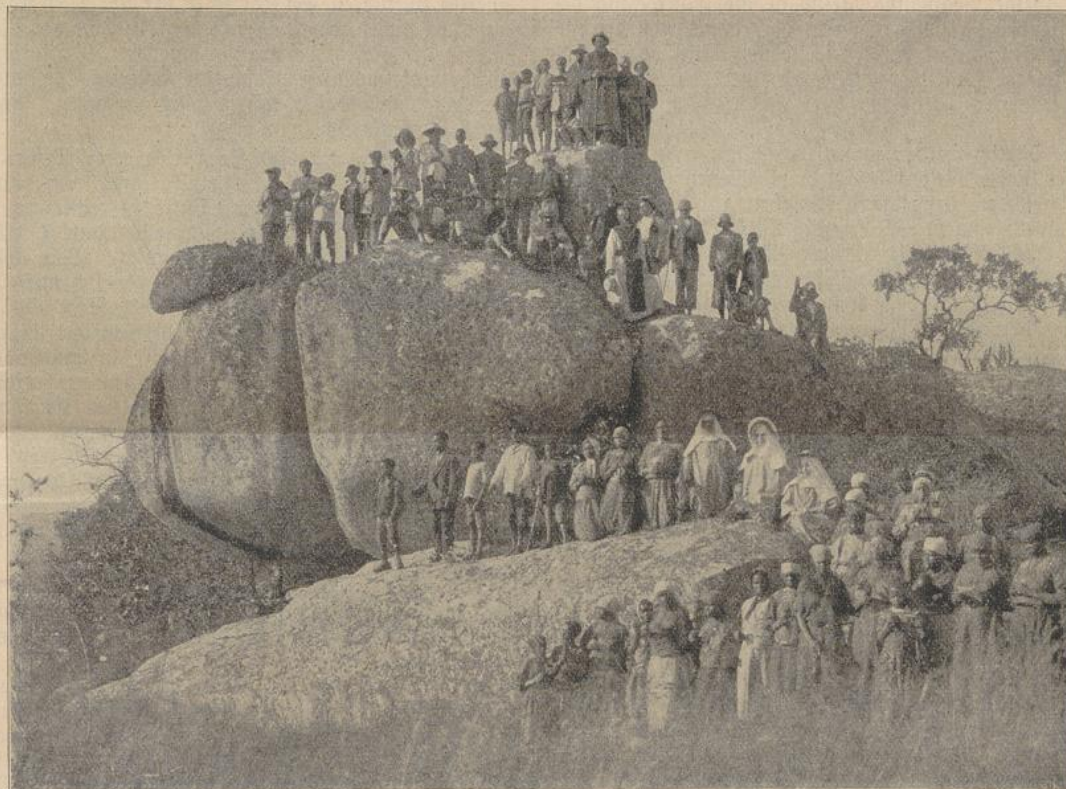
Triashill. — Wir sind schon oft als Bittsteller aufgetreten in unserem Blättchen, heute aber möchten wir allen unseren geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen für alles, was sie uns jemals Gutes getan.

Ganz besonderen Dank muß ich auch im Namen unserer lieben Kleinen sagen für die schönen Rosenkränze, sowie für die Kleidchen und Stoffreste, welche uns auf unsere letzte Bitte hin geschickt wurden. War das ein Jubel und eine Freude unter den schwarzen Wollköpfen, als die angekommenen Schätze ausgepackt wurden! Unverwandten Auges bewunderten sie die verschiedenen Sachen, und

Heiden und Katechumenen greifen mit beiden Händen darnach.

Nicht minder willkommen waren natürlich auch die Kleidchen und Stoffreste. In einem Paketchen fand sich ein Brieflein von einem armen Dienstmädchen in Berlin. In demselben hieß es, die Absenderin hätte gern mehr gegeben, allein es sei ihr unter den obwaltenden Umständen nicht möglich; übrigens wolle sie ihre Freundinnen aufsuchen und ihnen von der Not der armen Kinder in Triashill erzählen. Diese würden dann gewiß auch etwas beisteuern zur Vinderung der Not.

Als ich den Kindern diesen Brief vorgelesen und in ihre Sprache übersetzt hatte, fragten sie mich mit großem



Auf dem Chwiraberg bei Triashill in Rhodesia.

hätten sie einigermaßen freie Wahl gehabt, so wäre sicherlich alles im Nu verschwunden gewesen.

Einige wollten sich gleich mit den schönen Rosenkränzen vertraut machen. „Nest brauchen wir die Ave Maria nicht mehr an den Fingern zu zählen,“ meinten sie, und jedes hätte gern einen eigenen neuen Rosenkranz gehabt. Doch so schnell ging das doch nicht. Spare in der Zeit, so hast du was in der Not, sagt das Sprichwort. Zuerst mußten die alten Rosenkränze geslikt und ausgebessert werden, erst dann konnte man an die teilweise Verteilung der neuen denken. Ferner mußte jedes Kind versprechen, den ersten Rosenkranz für die Wohltäter zu beten, eine Bedingung, die sie alle mit Freuden erfüllten. Die meisten liefen mit ihrem Rosenkränzlein schnurstraks der Kirche zu. Der hl. Rosenkranz erscheint ihnen mit Recht als ein kostbares Geschenk, das sie hoch in Ehren halten. Nicht nur die Christen, sondern auch

Ungestim: „Schwester, was sollen wir tun? Wir können wir dieser guten Wohltäterin gebührend danken?“ Sie wollten zunächst auch ein Brieflein schreiben, allein leider fehlte uns die nähere Adresse. „Nun,“ sagten sie dann, „so wollen wir wenigstens fleißig für sie beten. Wenn wir aber einmal in den Himmel kommen, dann werden wir sie schon sehen und dann können wir ihr dort oben recht herzlich danken.“

Unsere geehrten Leser ersehen daraus, daß auch die Schwarzen ein dankbares Herz haben. Sie beten viel für die Wohltäter, Tag für Tag fügen sie nach der hl. Messe dem Vaterunser die Bitte bei: „Verleihe, o Herr, all denen, die uns Gutes getan, um deines Namens willen das ewige Leben!“ So ein Gebet kann nicht unerhört bleiben: hat doch der Herr selber gesagt: „Was ihr einem der geringsten von meinen Mitbrüdern getan, das habt ihr mir getan.“

Selig, wer sich auf diese Weise Schätze für den Himmel sammelt, wahre, ewige Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren!

Schw. M. Dulzissima, C. P. S.

Der Mariannhiller Meßbund.

Wir erlauben uns in diesen ernsten Kriegszeiten, da so viele unserer braven Soldaten täglich und stündlich den größten Gefahren ausgesetzt und Tausende schon gefallen oder schwer verwundet sind, wieder unsern Meßbund in freundliche Erinnerung zu bringen.

Aufnahmefähig in den Mariannhiller Meßbund ist jeder katholische Christ, Lebende sowohl wie Verstorbene. Die einzige Bedingung hiefür ist die Eintragung des betreffenden Namens in unser Verzeichnis und die einmalige Entrichtung eines bescheidenen Missionsalmosens im Betrage von wenigstens einer Mark, bzw. einer Krone.

Vorteile:

1. Täglich werden in unserer Mission für die Mitglieder dieses Meßbundes zwei hl. Messen gelesen, eine zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau für die Lebenden, und eine Requiemmesse für die Verstorbenen.

2. Alle Wohltäter unserer Mission — und dazu rechnen wir auch die Mitglieder unseres Meßbundes — haben Anteil an den Gebeten, Arbeiten und guten Werken der ganzen Mariannhiller Missionsgenossenschaft.

3. Täglich wohnen viele Hunderte schwarzer Kinder der hl. Messe bei und beten dabei nach der Meinung unserer Wohltäter.

4. Mehr als 320 Missionare und Ordenspriester opfern jeden Monat wenigstens einmal die hl. Kommunion und täglich bestimmte Gebete in der gleichen Meinung auf.

Der genannte Meßbund erhielt nicht nur die Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Heinrich Delalle O. M. J., des apostolischen Vikars von Natal, sondern auch die des hl. Vaters Papst Pius X. Seine Heiligkeit geruhete, gelegentlich einer Audienz des Abtes von Mariannhill am 6. Oktober 1906 unter das betreffende Dokument eigenhändig die Worte zu setzen: „Wir segnen dieses heilige Werk und wünschen allen Wohltätern vom Himmel her die besten Gnadengaben!“

Wer von unsern geehrten Lesern will, falls es nicht schon geschehen, dem Mariannhiller Meßbund beitreten, wer beihilflich sein, ihn in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten? Des Himmels reichsten Gnadensegens all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Eine Seereise in Kriegszeiten.

(Mit 2 Bildern Seite 5 und 6.)

Mitte Juli 1914 erhielt ich von meinen Obern den Auftrag, von Mariannhill nach unserm Missionshause „St. Paul“ in Holland überzufriedeln. Die nötigen Vorbereitungen waren schnell getroffen, und so reiste ich am 23. Juli auf der „Gertrud“, einem Schiffe der Wörmann-Linie, von Durban ab.

Am 29. Juli war ich in Kapstadt. Spät am Abend, zu einer Zeit, da wir das Schiff nicht mehr verlassen konnten, hörten wir, Oesterreich habe an Serbien den Krieg erklärt. Hätte ich ein paar Stunden früher davon eine Ahnung gehabt, so hätte ich sofort telegraphisch in Mariannhill angefragt, ob ich weiterreisen oder zurückkehren sollte; denn es war uns allen sofort klar, daß dieser

Krieg weitere Verwicklungen nach sich ziehen würde. So aber war es zu spät, die Fahrt ging weiter vom Indischen Ozean in den Atlantischen hinein.

Am 30. Juli waren wir in Lüderitzbucht, am 31. in Swakopmund. Es hieß, die Bantken daselbst seien geschlossen, kurz, alles deutete auf einen großen, allgemeinen Krieg.

Am 1. August gingen wir wieder in See. Die Schwarzen, deren wir etwa 170 von Mozambique her an Bord hatten und die nach der Insel St. Thomé gebracht werden sollten, merkten zuerst, daß das Schiff seinen Kurs geändert habe. Am Stande der Sonne erkannten diese Naturmenschen, daß wir nicht mehr nordwärts, nach St. Thomé, sondern westlich, nach Südamerika zu, fuhren. So war es in der Tat. Der Kapitän hatte uns nichts gesagt, aber es hieß, er habe von Nauen her ein drahtloses Telegramm erhalten, in Deutschland sei die Mobilmachung erfolgt, die Haltung Englands sei ungewiß, und daher möge er es versuchen, Rio de Janeiro anzulaufen.

Wir fuhren also 600 Seemeilen nach Westen und blieben dort bis zum 4. August liegen, um zunächst andere Schiffe der Wörmann-Linie zu erwarten. Am genannten Tag kam „Karl Wörmann“, am 5. August „Frida Wörmann“, am 6. „Muanja“. Vom letztern Schiff erhielten wir Proviant, der eigentlich nach Lüderitzbucht bestimmt war, frisches Gemüse, Reis usw., und 20 000 Eier. Als Neuigkeit wurde gemeldet, England habe an Deutschland den Krieg erklärt, in Südwest habe man Kanonen und Munition ins Innere geschafft, und unsere Schiffe müßten, um nicht von den Engländern gekapert zu werden, einen neutralen Hafen anlaufen. Für unser Schiff, „Gertrud Wörmann“, war dies doppelt ratsam, denn sie hatte eine wertvolle Ladung an Mais, Kupfer usw., und überdies Diamanten im Werte von acht Millionen. Diese wollte der Kapitän nicht den Engländern überlassen.

Um die Nationalität der Schiffe zu verbergen, wurden die Schornsteine, die bisher die deutschen Landesfarben trugen, alle schwarz angestrichen. Dann ging es weiter gegen Rio de Janeiro zu. Bis zum 13. August fuhr unser Schiff den übrigen voraus, an welchem Tage uns die „Muanja“ überholte. Vom 15. August abends an fuhren wir ohne Licht, d. h. jede elektrische Lampe auf dem Schiff wurde ausgedreht; in den Kabinen, selbst auf den Aborten war es absolut dunkel, nur in den Gängen innerhalb des Schiffes brannten kleine Öllampen.

Rio de Janeiro war nahe, doch der Kapitän erklärte, wir könnten nicht landen, denn es liege ein englisches Kriegsschiff vor dem Hafen. Diese Nachricht soll er einem holländischen Schiff, das mit einem zweiten drahtlos korrespondierte, abgefangen haben. Die Sache fing allmählich an, etwas ungemütlich zu werden. Am 16. August fuhren wir draußen auf hoher See zwecklos im Kreise herum, und zuletzt erklärte der Kapitän, er werde heute Nacht versuchen, die brasilianische Küste anzulaufen, und zwar um jeden Preis; er sei entschlossen, der kostbaren Ladung wegen nicht zu halten, auch wenn ein englisches Kriegsschiff die „Gertrud Wörmann“ unter Feuer nehme. Da machten viele ihre Rechnung mit Gott, andere aber, und ich muß leider sagen, die Mehrzahl, suchten ihre Gedanken im Alkohol und durch Singen freier Lieder zu ersticken.

Um Mitternacht fuhren wir, etwa 50 Meilen von Rio de Janeiro entfernt, in die „Sapetiba-Bai“ ein.

Kein feindliches Kriegsschiff hatte uns bemerkt. Das erste, was wir am nächsten Morgen erblickten, waren drei große Haifische, die geraume Zeit unser Schiff umkreisten. Die Tiere blieben uns überhaupt auf der ganzen Fahrt am längsten treu. Nur einen Tag, als wir mitten im Atlantischen Ozean zwischen Afrika und Südamerika waren, sahen wir keine Vögel. Möven folgten uns 900 Seemeilen weit nach, und später eine Art Seeschwalben, Walfische dagegen nur vereinzelt, auf drei Tagereisen von der Küste entfernt. Fliegende Fische sahen wir oft in ganz erstaunlicher Menge.

Die Sapetiba-Bai ist wundervoll gelegen. Hohe Berge, einzelne bis zu einer Höhe von 2000 Meter ansteigend und alle bis zum Gipfel bewaldet, umgeben sie in weitem Halbkreis. Einer dieser Berggipfel hat die Form eines Rabenschnabels; er scheint auch tatsächlich die Wohnstätte vieler Raubvögel zu sein, wenigstens sah ich sie darüber in großer Zahl hoch in den Lüften kreisen. In der Bay befindet sich die Quarantaine-Station von Rio de Janeiro; man sah vom Schiffe aus ein großes Hospital, rings von kleineren Gebäuden umgeben. Man sagte, es sollen auch Pestfranke dort zu finden sein. Im Meere selbst liegen, wie von Schöpferhand hingelegt, kleine mit Palmen bestandene Inseln und eine Menge riesiger Felsblöcke, das ganze so malerisch-schön, daß sich das Auge kaum davon satt sehen kann.

Allein trotz dieser Naturwunder ließ unsere Stimmung viel zu wünschen übrig. Durch Brettanschlag wurde uns am 19. August bekanntgegeben, daß von heute an die Schiffskost sehr schmal sein werde, weil man sich auf einen mehrmonatlichen Aufenthalt in der Bai gefaßt machen müsse, der englischen Kriegsschiffe wegen, die vor Rio kreuzten. Ferner wurde verkündigt, daß am nächsten Tag ein Postbote nach Rio gehe und daß jeder das Schiff verlassen könne, jedoch auf eigenes Risiko. Alle beschloßen, zu bleiben und die weitere Entscheidung der Kompagnie abzuwarten, ob sie uns nämlich freie, wenn auch etwas schmale Verpflegung gebe, oder etwa pro Tag fünf Mark anrechne oder von hier aus die Heimreise bezahle, beziehungsweise das nach Europa bezahlte Jahrgeld zurückerstatte, wenigstens teilweise.

Um Mitternacht kam ein Leichter von Rio und brachte uns vom deutschen Konsul die Nachricht, die Bahn nach Rio sei frei. Um 1/8 Uhr morgens ging es unter Führung eines Piloten ab und nachmittags um 2 Uhr landeten wir in Rio de Janeiro.

Die Einfahrt von der Seeseite ist unbeschreiblich schön. Viele sagen, Rio de Janeiro sei die schönste Stadt der Welt, selbst Neapel nicht ausgenommen. Diese Berge und Felsmassen, dazu die unbeschreibliche Farbenpracht

bei all der Mannigfaltigkeit der Formen! Einer dieser Berge wird seiner eigentümlichen Gestalt wegen der „Zuckerhut“ genannt. Von seiner höchsten Spitze aus führen Schwebebahnen nach anderen Berggipfeln in der Nähe. Links und rechts am Meeresufer sind, nach den Kanonen und den Betonwerken zu schließen, starke Festungen. Eines dieser Festungswerke liegt mitten im Hafeneingang, ragt nur wenig über die Meeresfläche empor und sieht gerade aus wie ein Walfisch; doch der Riesenleib dieses Walfisches ist aus Beton und darin versteckt ruhen Kruppsche Panzertürme.

Es lag gerade die ganze brasilianische Flotte im Hafen, doch versicherte man uns, sie habe seit der letzten Rebellion keine scharfe Munition mehr erhalten. Der Hafen von Rio ist so groß, daß er, wie allgemein versichert wird, alle Schiffe der ganzen Welt fassen könnte.

Am 20. August kam ein Desinfektionschiff, um die



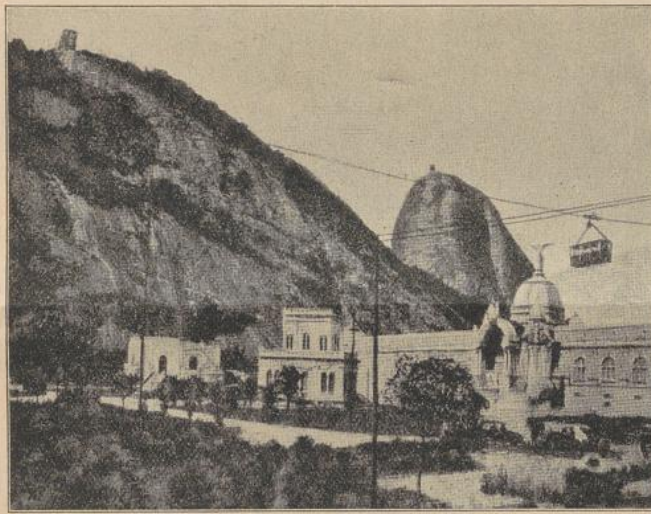
Panorama von Rio de Janeiro.

Schwarzen, die wir an Bord hatten, nach bewährter Pasteur-Methode auszuräuchern. Ich denke, das wäre um so weniger notwendig gewesen, als man auch auf unserem Schiff bei diesen Schwarzen sehr auf Ordnung und Reinlichkeit sah. Jede Woche mußten sie große Wäsche halten, d. h. zunächst ihre eigenen Leinentücher waschen, und darauf sich selbst einem großen Reinigungsprozeß unterziehen. Zu genanntem Zweck stand ein großes Gefäß bereit nebst Seife, womit sich die Schwarzen mit großem Behagen einrieb. Einreiben mit Fett ist dem Schwarzen ein Hochgenuß. Wenn sich dann alle vom Kopf bis zu den Füßen gründlich eingeseift hatten, erschien ein Schiffsoffizier, der jeden einzelnen Neger vornahm und mit dem Wasserhahnen in der Hand „weiß“ wusch. Interessant war es auch jedesmal, mit welcher Schnelligkeit die Schwarzen am Schluß ihre Leinentücher wieder herausfanden, obgleich dieselben nicht gezeichnet waren und einander so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern.

Diese Schwarzen machten uns überhaupt manchen Spaß. Jeder von ihnen trug in der Form eines Medallons eine Nummer um den Hals. Es waren im allgemeinen wohlgebauete, anständige Leute, die einen recht

guten Eindruck machten. Gab man ihnen Zigaretten, so fingen sie vor Freude zu tanzen an, machten allerlei komische Geberden und sangen ihre einheimischen, etwas melancholisch gefärbten Lieder. Als Nahrung erhielten sie Reis und Maffaroni, dazu ein ordentliches Stück Brot. Sie gediehen sichtlich bei dieser Kost; dagegen konnten viele das kalte Klima nicht ertragen und erkrankten an Lungenschwindsucht. Im ganzen mögen wohl zehn Prozent gestorben sein, und zwar ohne jeden geistlichen Beistand, wie mir ein protestantischer Missionar mit gerechter Entrüstung erzählte.

Also die Schwarzen wurden von der brasilianischen Regierung gründlich „ausgeräuchert“; böse Zungen behaupteten allerdings, das sei nur geschehen, um die leeren Taschen der Aerzte beim gegenwärtigen großen Geldmangel wieder zu füllen, denn die Ausräucherung sei anfänglich für alle Passagiere, auch die weißen, bestimmt gewesen, und der Kapitän habe sich nur durch ein gutes Trinkgeld von dieser Maßregel loskaufen können.



Der „Zuckerhut“ bei Rio de Janeiro mit der Schwebebahn.

In Rio de Janeiro war der Belagerungszustand erklärt, um Unruhen zu verhüten, da die Beamten und Soldaten seit Monaten keinen Sold mehr erhalten hatten. Bei diesem Anlaß hatte die Regierung, wie ich hörte, eine ganze Reihe oppositioneller Personen, namentlich Journalisten, in Festungshaft gesetzt.

Am 20. August waren schon 28 deutsche Schiffe mit über 250 000 Registerionnen hier, die alle in dem neutralen Hafen Schutz gegen die englischen Kriegsschiffe gesucht hatten.

Am 25. August war am Brett angeschlagen, wer noch länger auf dem Schiff bleiben wolle, habe pro Tag fünf Mark zu bezahlen. — Jetzt wußten wir, woran wir waren! — Wir waren also ganz auf uns selbst angewiesen und jeder mußte hier, im fremden Lande, ohne Aussicht auf Verdienst, schauen, wie er sich das Geld verschaffe.

Die Weiterreise nach Europa konnte natürlich nur auf einem nichtdeutschen Schiffe geschehen. Das Nächstliegende war, daß wir ein holländisches oder italienisches Schiff wählten, allein alle die verschiedenen Kompagnien hatten der Kriegszeit wegen die Fahrpreise bedeutend erhöht; die holländischen um 50 Prozent, und die ita-

lienischen gar um 100 Prozent, so daß eine Fahrkarte von Rio de Janeiro nach Amsterdam mit der Intermedia-Klasse, das ist die billigste Klasse, mit der ein anständiger Mann noch fahren kann, 314 Mark kostete. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Hindumission in Rooi Kopjes (St. Thomas).

(Fortsetzung.)

(Mit 5 Bildern Seite 7, 8, 9, 10, 11)

Religion der Hindu.

§. — Um unseren Lesern einen Begriff von den Schwierigkeiten der Mission unter den Indiern zu geben, werfen wir ein Streiflicht über ihre Religion, Brahmanismus und Klassenwesen.

Die ältesten Urkunden über die Religion der Indier sind in den Vedas enthalten. Veda bedeutet Wissen oder Wissenschaft. Man unterscheidet drei Arten von Vedas, die nach Inhalt und Zeit des Entstehens verschieden sind: die Mantras, Lieder, die Brahmanas, Abhandlungen über Gebet und Opfer, und die Sutras, Leitfaden über das derzeitige Gesamtwissen. Von diesen erregen die Mantras wegen ihres hohen Alters das größte Interesse. Sie sind gesammelt in den sogenannten Samhitas, von welchen die wichtigste die Samhita des Rigveda ist, die in acht Büchern in verschiedenen Sprachen übersetzt wurde. Sie allein enthält 10580 Strophen. Diese wurden wahrscheinlich erst nach Jahrhunderten langer mündlicher Ueberlieferung etwa 1400 v. Chr. gesammelt und sie stellen die ersten schriftlichen Denkmäler nicht nur des indischen, sondern auch des indo-germanischen Geisteslebens dar.

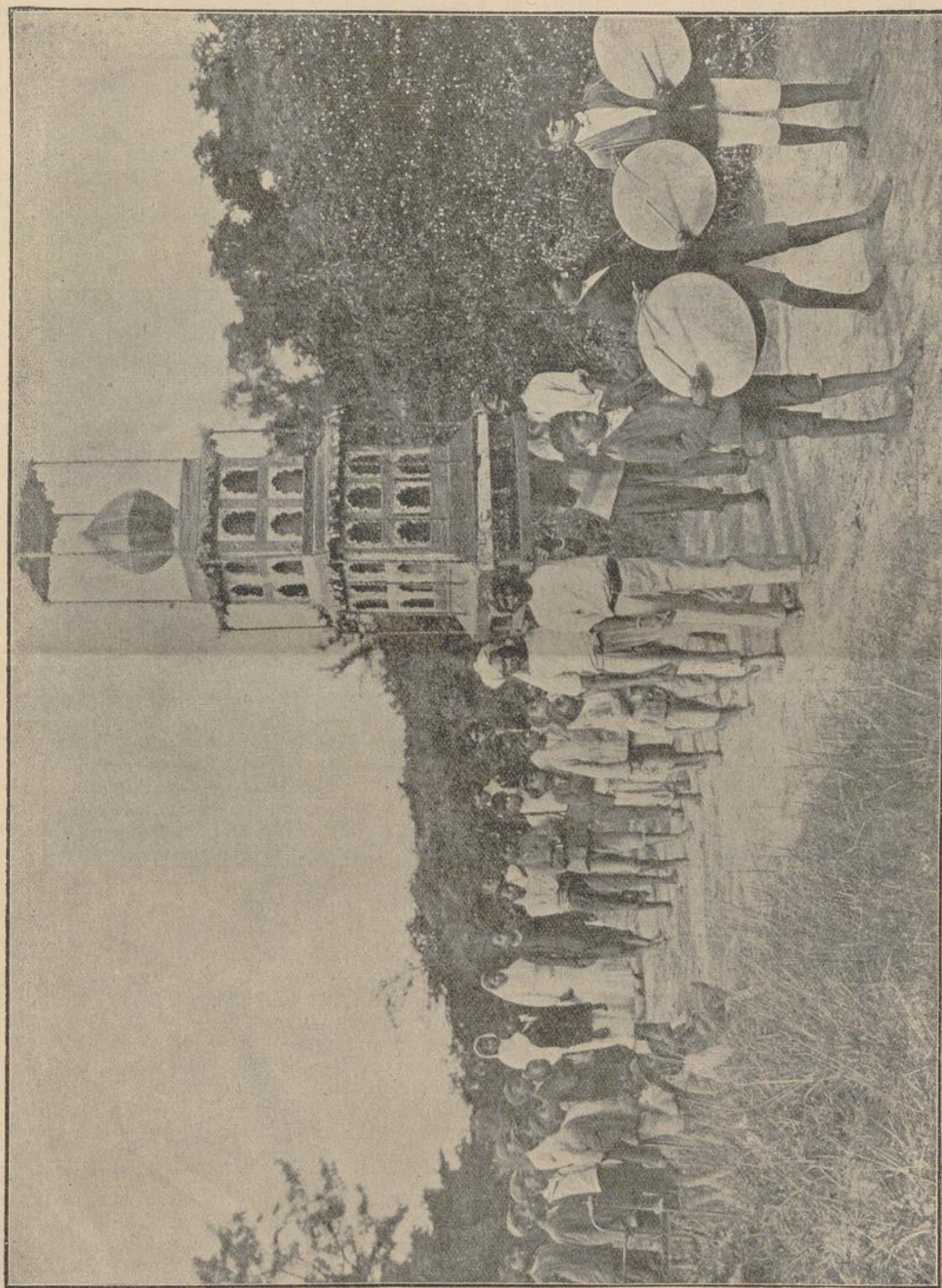
Nach diesen alten Lehren der Vedas wurden zuerst die Naturerscheinungen als Götter verehrt. Einer der ältesten Götter aus indo-germanischer Vorzeit ist Dyaus, der Himmel, als dessen Gemahlin die Erde gilt. An der

Spitze der Götter marschiert später Indra als Himmels-gott. Die Untergötter, die für die verschiedensten Anliegen angerufen wurden, zählten nach vielen Duzenden. Nach altindischer Naturauffassung kam den Göttern keine Oberhoheit zu; man dachte sich dieselben vielmehr als den Menschen gleichgestellt. Die ihnen dargebrachten Opfer sollten daher auch keinen Sühnecharakter tragen, sondern bloß Hilfe für allerlei Anliegen erzielen. Das Opfer war den Ariern, die in frühester Zeit (300 v. Chr.) die Urbewohner Indiens unterjochten und die herrschende Klasse waren, eine Speise, die den hungrigen und durstigen Göttern zu Ernährung angeboten wurde, und die Priester zwangen dadurch gleichsam die Götter, sich den Menschen hilfreich zu zeigen.

In den späteren Schriften taucht jedoch bei den Priestern die höhere Idee eines einzigen unendlichen Urhebers der Welt auf, dem die vielen als Gottheiten gedachten Naturkräfte untergeordnet sind. Die Brahmanen erfanden und verkündeten nun einen neuen Gott, den Brahmanaspati, d. i. den Herrn des Gebets. Dies zauberhafte Wesen war im Gebete, in den religiösen Zeremonien, ja in den Priestern selbst vorhanden und zwang die Götter zur Erhörung. So konzentriert sich

denn in Brahma, der über alle Götter erhaben ist, der in beiden Welten wohnt, in den Priestern waltet, die gesamte Macht und Heiligkeit; er ist der höchste Gott, der

welche die ganze Natur belebt. Er wird zum E i n e n, höchsten, unsichtbaren Gott, der vor allen andern da war. Es war aber Brahma kein persönlicher Gott,



Eine muhamedanische Prozession bei Kool Kopjes, wenige Stunden von Marumgill.

vor allen andern Göttern da war. Infolge der Gesetzmäßigkeit und Ordnung in der Natur dehnten die Brahmanen die neue Lehre von Brahma auch auf das gesamte Naturleben aus. Brahma wird zur Weltseele,

welcher der Natur wie ihr Schöpfer als Herr gegenüberstand, sondern er war die das All durchströmende Lebenskraft in der Natur, durch welche diese zur Erscheinung kommt. Dabei erscheint also die Welt nicht

als Schöpfung, sondern als Emanation aus Brahma. So entsprossen der Reihe nach aus Brahma die alten Götter, die Geister der Luft, die heiligen Menschen, die einzelnen Kasten rangmäßig, nacheinander, die Tiere, Pflanzen und Steine. Diese priesterliche Abstraktion ist jedoch nie vollständig geworden, deshalb hielt das Volk noch lange an seinen alten Naturgöttern fest. Als aber diese endlich beim Volke an Ansehen verloren und das Volk doch nicht ohne Götter sein konnte, schuf es nach eigenem Ermessen neue Gottheiten, die seinem Gefühle zusagten, und zwar Vishnu, den Durchdringer, Erhalter und Siwa, den Glücklichen, Zerstörer, Hervorbringer, die Feuerkraft. Diese beiden bilden mit Brahma die Trias der höchsten Gottheit, eine Art Dreifaltigkeit. Diese höchsten Götter haben jedoch

Die übrigen zahlreichen Sekten haben unter 2 Millionen bis herab zu einigen Tausend Anhänger.

Animismus ist der Glaube an die Existenz von Seelen oder Geistern, von welchen bloß die mächtigen den Rang göttlicher Wesen erreichen und Gegenstand göttlicher Verehrung werden.

Die Buddhisten, in ganz Asien gegen 300 Millionen, in Indien jedoch nur 8 Millionen, leiten ihren Namen von Buddha (Weiser) her, der gegen 500 Jahre v. Chr. in Indien die brahmanische Religion reformierte und die Götter, das Kastenwesen und andere Einrichtungen der indischen Religion verwarf. Er lehrte die Gleichberechtigung aller Menschen. Sein höchstes Ziel war die Vernichtung der Leidenschaften. Wenn der Mensch



Der Maharadsh (Brahmanenpriester) beim Gebet und religiösen Ceremonien.

zahlreiche Nachkömmlinge, die als Götter, Halbgötter, Dämonen, heilige Wesen, Helden usw. ihre besonderen Verehrer und Diener haben. Die Verehrung besteht in Opfern, Gebeten, Waschungen, Wallfahrten und Bußübungen.

Eine persönliche Unsterblichkeit ist nach dieser Lehre nicht möglich. Der einzige Trost für die Mühseligen und Beladenen ist also nach dem Tode das Verschwinden in Brahma. Von Brahma stammt auch der Inhalt der Vedas. Bildlich dargestellt wird Brahma auf einem Schwane sitzend mit vierfachem Antlitz nach den vier Weltgegenden schauend.

Keine andere Religion hat in Indien eine solche Verbreitung gefunden als der Brahmanismus. Es gibt dort nämlich:

Brahmanen	über 210 Millionen
Mohammedaner	" 60 "
Animisten	gegen 10 "
Buddhisten	" 8 "
Christen	" 2 1/2 "

dieses Ziel erreicht, so geht er nach dem Tode in das Nirvana (das Nichts) ein, von dem er ausgegangen, d. h. seine individuelle Existenz erlischt wie ein Licht und er genießt — sonderbar — die Seligkeit des Nichtseins. Die Priester der Buddhisten leben ehelos und wohnen häufig in Klöstern. Der Kanon ihrer heiligen Schriften umfaßt 108 große Bände. Da der Buddhismus keine Götter kennt, so richtet er seine Gebete an hervorragende Lehrer seines Systems, welche die Würde eines Buddha erlangt haben. — Es würde zu weit führen, wenn wir unser Streiflicht auf alle anderen religiösen Sekten Indiens ausdehnen wollten. Verschwinder nach dem Tode der Mensch im Buddhismus in Nichts, im Brahmanentum aber in Brahma, so kommt dies praktisch für den Menschen auf eins heraus; denn in beiden Fällen hört die persönliche Existenz auf. Allerdings ist der Unterschied, daß nach der Brahmanenlehre der Mensch verschiedene Seelenwanderungen durchzumachen hat, die bis zur vollständigen Läuterung fortgesetzt werden müssen, ehe der Mensch seine Ruhe und Erlösung in Brahma finden kann.

Die verschiedenen Volksstämme, Religionen und Kasten zählen in Indien nach vielen Tausenden. Doch während die Volksstämme in Indien meist scharf um-

finden. Unter die Letzten werden wohl die Brahmanen gehören. —

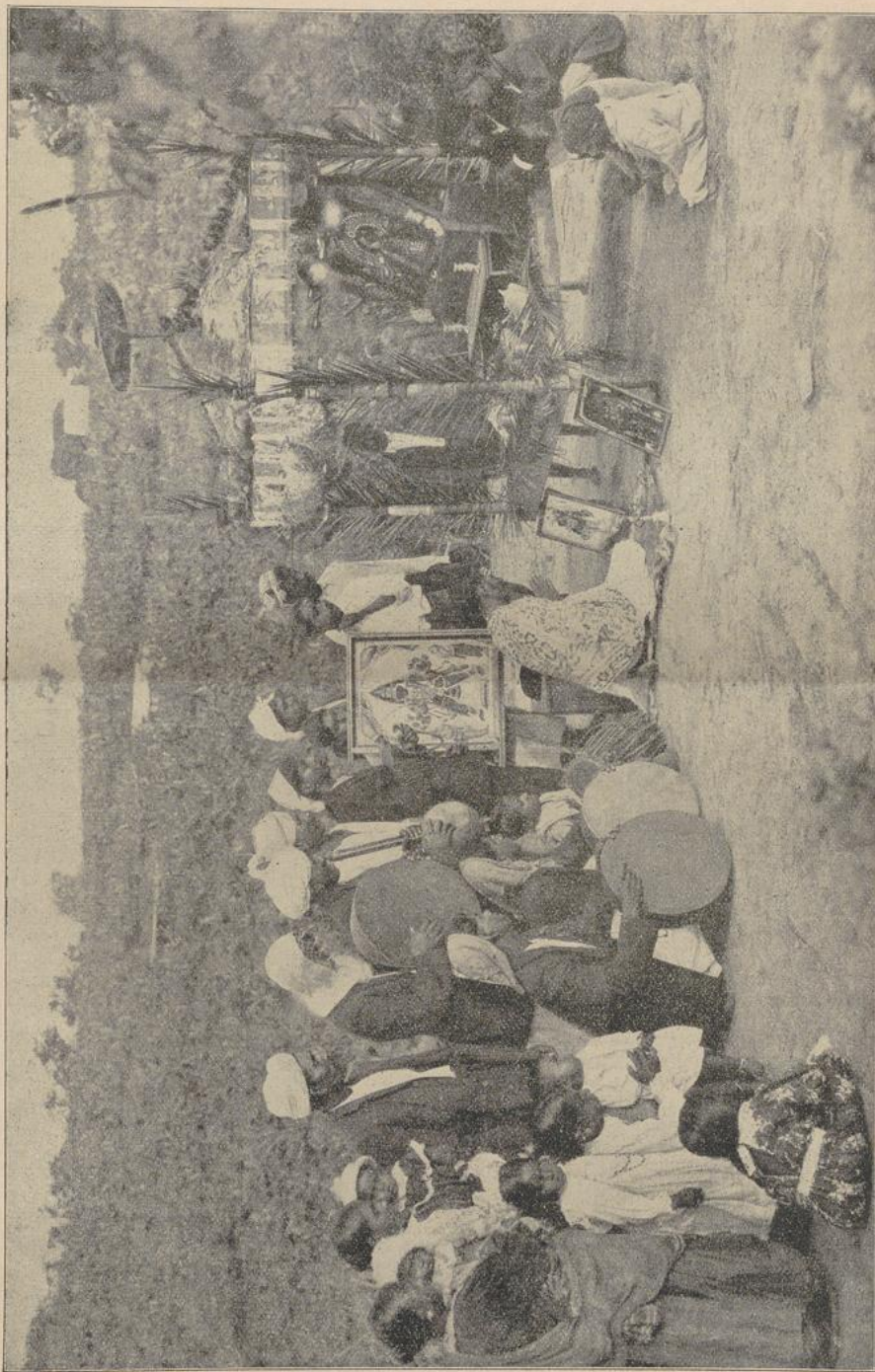
(Fortsetzung folgt.)

grenzte Bezirke bilden, sind in Natal, resp. Kooi Koppes viele dieser Verschiedenheiten auf eine kleine Erdscholle zusammengedrängt.

Welch ein Wirwar! Dazu kommt, daß die Hindus, ein wesentlich religiöses Volk, sich mit hartnäckiger Zähigkeit an die mehr als dreieinhalb Jahrtausende alte und daher ehrwürdige Religion ihrer Väter klammern. Welche Schwierigkeiten für den Missionar! Dazu kommt, daß jeder Hindu, der den christlichen Glauben annimmt, aus der Kaste gestossen wird. Wenn es jedoch gelungen ist, in Indien anderthalb Millionen Hindus zum katholischen Glauben zu bekehren, so wollen auch wir nicht verzweifeln, das

Kastenwesen, dieses Haupthindernis für die Christianisierung, zu überwinden. Rettung von diesem sozialen Joche wird endlich kommen durch Ausbreitung guter Schulen, durch den stillen Einfluß der überlegenen europäischen Kultur, durch Eisenbahnen und Verkehr und andere nivellierenden Einflüsse. Der französische Missionar Dubois bekennt, „er habe in seinem ganzen, der Bekehrung der Indier gewidmeten Leben gegen 250 Hindus bekehrt. Von diesen waren zwei Drittel Paria

(d. h. aus den Kasten verstoßene) oder Bettler, der Rest waren Sudras (Bedientenkaste) und Bummier.“ Es geht wie von apostolischen Zeiten her: Die Armen und Elenden, die Krüppel und Lahmen werden meist als die ersten zum himmlischen Hochzeitsmahle sich ein-



Ein Missionar bei Kooi Koppes hält seinen höchsten Gottesdienst ab.

Eine Erinnerung aus alter Zeit.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Man denkt immer gern an all das zurück, was einem im Leben schon begegnet ist; der eine macht diese, der andere jene Erfahrung, und so geht es auch in Afrika.

Und wenn man so zurückdenkt, dann wird es einem klar, daß man gar oft in Gottes Schutz gewesen ist. Wenn dem nicht so gewesen, so würde man längst nicht mehr unter den Lebenden weilen. Jeder Mensch könnte wie der heilige Paulus eine ganze Litanei von Gottes Tugenden in seinem Leben angeben. So und nicht anders ist es im Missionsleben, zumal in Afrika. Rechnet man all die Fälle zusammen, die man bei den verschiedenen Ritten gemacht hat, so wundert man sich selbst, wie das zugegangen ist. Entweder man fiel vom Pferde oder das Pferd fiel, oder der Sattel riß, oder man wurde bei Hagelwetter einige Minuten lang auf dem Gise weitergeschleift, oder das Pferd riß einem den Finger aus dem Gelenk. Gewiß hat man es dem heiligen Schutzengel zu verdanken, daß die Sache immer so gut

man sich im Regen irgendwo unterstellen kann; es ist nichts zum Unterstehen da, weil man in der Einöde nichts findet als das offene Feld und oft nicht einmal einen Baum. Aber nicht nur dieses, man kann auch nicht darauf rechnen, daß man irgendwo in einem Gasthaus einen Labetrunk bekommt; man muß froh sein, wenn man eine Quelle findet, wo man sich erfrischen kann. Ein Missionar in Afrika schätzt sich glücklich, wenn er auf der Reise genug Wasser zu trinken bekommt, und oft muß er sich mit einem Stück trockenen Brotes zufrieden stellen. Wein und Bier sind oft gar nicht zu bekommen, und man hätte auch kein Geld, um sich so etwas zu verschaffen. Man ist dabei nicht im Nachteil, denn man behält einen klaren Kopf und ein gesundes Herz. Kommt man dann an Ort und Stelle, so wird man für diesen Mangel ent-



P. Prior, Mariannhill, teilt in der Hinduschule Rooi Kopjes Preise aus.

abgelaufen ist. So ist es mir in den letzten 25 Jahren auch ergangen, und es wundert mich selbst, daß ich noch meine gesunden Glieder beisammen habe.

Vor Jahren mußte ich einmal ein ganzes Jahr lang zwei Missionsstationen zugleich versehen. Ich blieb wechselweise je eine Woche auf einer Station und hatte somit wöchentlich einen Reittweg von sieben Stunden zurückzulegen. Ich hielt auch meinen Tag regelmäßig ein, und die Leute konnten sich darauf verlassen, daß ich zur festgesetzten Zeit kam und ging. In der Winterzeit, wo es in dieser Gegend nicht regnet, war das ein Spazierritt, aber im Sommer bei Regen und Wetter war es gefährlich, weil man da die hoch angeschwollenen Bäche und Flüsse passieren mußte, wo man nicht weiß, wie tief das Wasser ist und ob man nicht vom Strom weiter fortgerissen wird. Und doch ist es mir immer gut gegangen. War das nicht ein Schutz Gottes? Unter Gottes Schutz ist gut leben! Wie oft waren die Wege, wie man sagt, unpassierbar, man mußte aber trotzdem den Weg machen, wo kein Schritt des Pferdes sicher war.

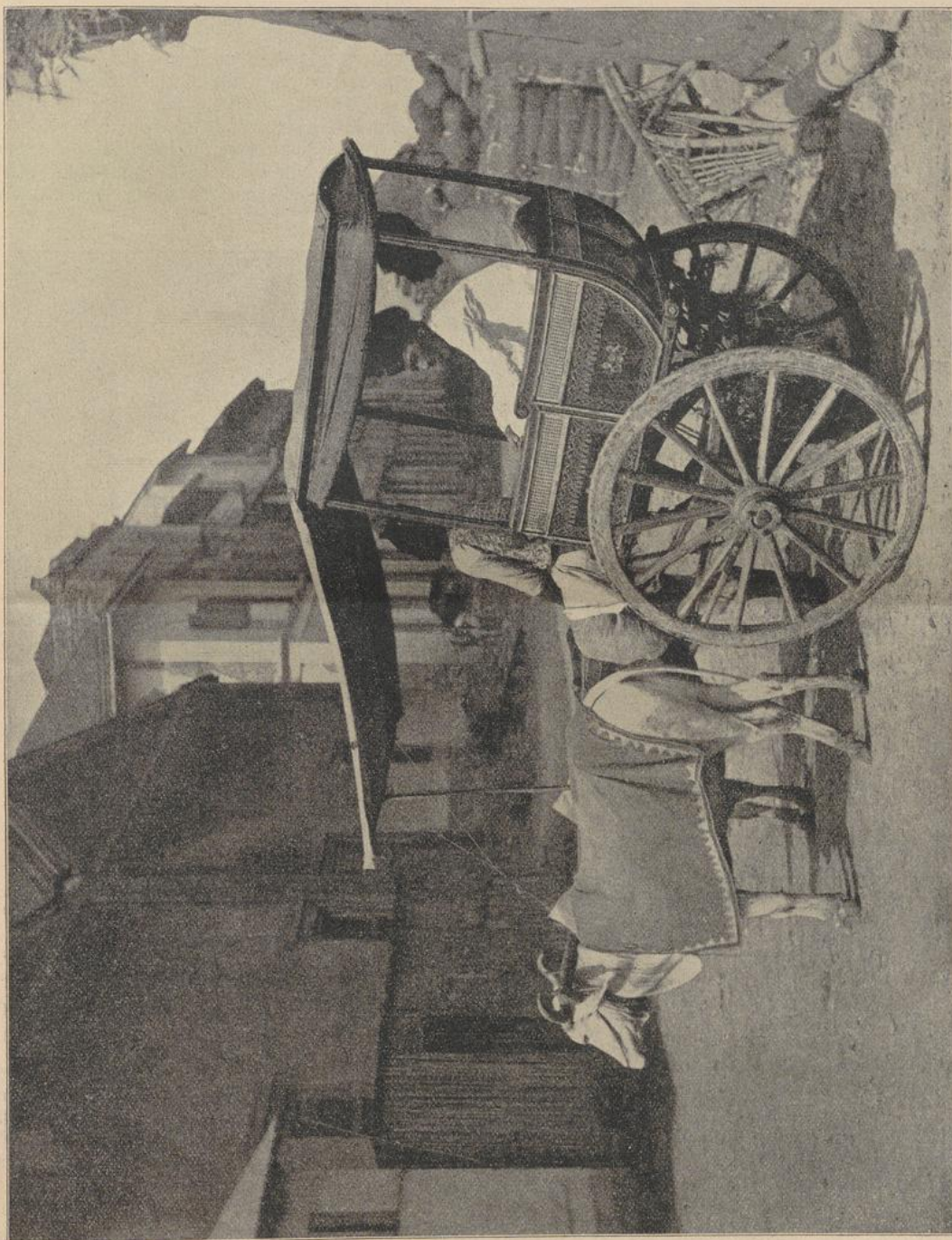
Aber noch etwas. Es ist nicht wie in Europa, wo

schädigt: man ist unter Brüdern und bekommt sein gewöhnliches Essen. Weil Natal sehr gebirgig ist, so müssen auch Hügel und Berge überstiegen werden: geht es abwärts, so steigt man gewöhnlich vom Pferde ab.

Wenn man zurückdenken wollte, so fände man Epiziden, wo man förmlich vom Tode errettet wurde. Auch ich weiß davon zu erzählen. Es war im Jahre 1897, als sowohl die Station Lourdes wie auch Emaus vom Magistrat am Umzimkulu wegen eines Aufstandes der Kaffern gewarnt wurde, mit dem Bedeuten, wir seien auf unsere Selbstverteidigung angewiesen. Am Abend desselben Tages kamen schon die ersten Flüchtlinge, d. h. benachbarte englische Farmer und ihre Familien, mit Hab und Gut auf Ochsenwagen an, um in der benachbarten Kolonie Natal Schutz zu suchen. Diese Auszüge dauerten des andern Tages fort, und während die Familien teil nach Natal, teils nach Koffstadt (dem Hauptort von Ost-Transvaal) ins Lager flüchteten, ritten andere nach Lourdes in die Nachbarschaft von Emaus, um dort ein Lager zu errichten. Aber nicht bloß die Engländer, sondern auch die Kaffern trieben das Vieh weg,

um es irgendwo in den Wäldern und Schluchten zu verbergen. Am 21. Januar ging in Lourdes die ganze Brüder- und Schwesterngemeinde ins Lager. Ich war in dieser Zeit gerade Superior in Lourdes. Das war ein Laufen und Rennen den ganzen Tag! Einige Eng-

hineingetragen. Sogar die Fenster der umliegenden Gebäude wurden ausgehängt. Das war ein Durcheinander! Auch die Mannschaft und die Schwesternschaft mußten sich in der Nacht in die Kirche flüchten. Das Holz zum Kochen und die für längere Zeit notwendigen



Indisches Fuhrwerk.

länder kamen und rieten uns, wir sollten nicht zögern und uns im Lager befestigen. Die ganze Sache schien ernst zu werden.

Wir wählten die große, geräumige Kirche als Lager; alle Gabelfigkeiten, die für uns einen Wert hatten, wurden

Lebensmittel wurden hineingetragen. Wir hatten von der Kapregierung Gewehre und Munition erhalten, so daß alle bewaffnet werden konnten, und es mußten Schießübungen abgehalten werden. Während der Nacht lag neben jedem Bruder auf seinem Bett ein Gewehr.

Zwei Priester waren auf der Station. Schon morgens um 3 Uhr waren wir mit den heiligen Messen fertig; das Allerheiligste wurde konsumiert, so daß wir uns in der Kirche wie in einem wirklichen Lager oder in einer Festung bewegen konnten. Längs der Fenster wurden Gerüste aufgestellt; eine Seite der Kirche sollte von den anwesenden Engländern, die andere von uns Trappisten verteidigt werden. Die Schwestern hatten sich in ihrer Seitenkapelle verschanzt. Einige Brüder waren als Vorposten auf dem Turme und andere draußen im Freien. Das warer Tage und Nächte banger Erwartungen! Um die Kirche herum wurde ein starker Zaun von Stacheldraht hergestellt. Aber die Kaffern kamen nicht und die aufgestachelten Griqua's auch nicht.

Der hochw. Abt Franz schreibt in seiner Chronik darüber folgendes: „Die Emauser hatten bis am

Beim ersten Gerücht über den Aufstand waren uns die meisten Arbeiter weggelaufen. Nur von den Knaben versprochen zwei, als Tamborführer (Schwenleiter) um den doppelten Lohn zu bleiben, resp. nach Natal mitzugehen. Sobald aber aufgeladen war, verschwanden auch diese, und das war der Grund, daß nun zwei Schwestern den Schwenleiter machen mußten. Der Auszug fand also auf folgende Weise statt: zwei Brüder als Schwenreiber, zwei Schwestern als Schwenführer, eine Schwestern und ein Kaffers als Viehtreiber, vier Schwestern zu Fuß und der Abt zu Pferd. So bewegte sich langsam diese sonderbare Karawane in dem entsetzlichen Mor weiter. Eine Schwester verlor schon beim Durchwaten des ersten Baches eine Sandale. — Zum Glück deckte uns eine dichte Nebelwolke vor den Augen der benachbarten Kaffern.



Heidentinder vor der Zählmaschine.

21. Januar mittags noch nicht die Absicht, zu flüchten, sondern zu bleiben. Als aber von Lourdes selbst solche Nachrichten kamen und wir von keiner Seite weder Gewehre noch Munition erhalten konnten, entschlossen auch wir uns zur Fahrt Mariatal—Tropo—Natal. Rasch wurden die zwei Wagen mit den hauptsächlichsten Gütern und Habseligkeiten beladen. In zwei Stunden waren sie zum Abfahren gepackt. Aber während des Ausladens schon und nachher goß es vom Himmel wie es noch nie der Fall gewesen war seit 2½ Jahren meines Aufenthaltes in Emaus. Endlich, nach 4 Uhr nachmittags, konnten wir abfahren. — Mit beklommenem Herzen verließen wir unser liebes Heim, ungewiß, ob wir unsere Gebäulichkeiten nicht ausgeraubt oder gar niedergebrannt wiederfinden würden. Manche Sachen mußte man stehen lassen, weil sie sich in der kurzen Zeit nicht verpacken ließen. In Küche, Keller und Scheune blieb fast alles zurück.

Der Abt verkleidete sich als der „Johann“ oder Bediente der Schwestern und zog einen geringen Anzug an. Ueber seinen Bart hängte er ein blaues Tüchlein, das durch zwei Seitenstreifen über dem Kopfe befestigt war und ihn bis an den Mund reichte. Die zwei weißen Landwandstreifen über die Wangen und Ohren bedeckten ihn so, als ob er sie wegen Zahnschmerzen umgebunden hätte. Ein schlappiger, alter Filzhut fiel ihm tief ins Gesicht: herab. Als der Abt unmittelbar vor dem Weggehen sowohl das Ziborium als die Monstranz ihres heiligen Inhalts entleerte und ihn konsumierte, da gab es bei den Schwestern stille Tränen. Nur ein einziger Kaffern, unser treuer Paul, ließ sich herbei, allein im leeren Hause zu bleiben und es wenn möglich vor Dieben zu bewahren. Ihm fiel auch die Aufgabe zu, so manche Sachen, z. B. eiserne Werkzeuge und Gerätschaften, Fett u. dgl. in der Erde und im Gebüsch zu verbergen. Auf dem Marsche wurde nicht viel gesprochen. Ein

jedes hatte mit sich zu tun und so manches zu erwägen; Stoff war dazu in Hülle und Fülle vorhanden. Der Abt übersezte den Schwestern die Verse des Psalmes: „Sie gehen und gehen weinend, und streuen ihre Samen, doch jauchzend kommen sie wieder, tragend ihre Garben.“ Ps. 125, 6.



Der neue Papst Benedikt XV.

Wegen des Nebels und teilweisen Regens wurde es früher als gewöhnlich dunkel. Jetzt wurde im Scheine eines spärlichen Laternenlichtes weiter marschiert. Was wir befürchtet hatten, trat ein; der kleine Zubogash (ein Bach) unweit des Umzimkuludorfes war hoch angeschwollen. Als die Vorposten des andern Ufers unser Licht sahen und unsere Stimmen hörten, wurden sie lebendig. Keine Schwester durfte es wagen, hinüber zu waten, auch der Abt getraute sich nicht, hinüber zu reiten, weil man bei dem spärlichen Lichte nicht sicher war, die „Drift“ zu finden. Da ließen sich die zwei wachhabenden Kaffern herbei, herüber zu kommen und die Schwestern auf ihre Pferde zu nehmen; aber dies taten sie erst nach einem ausdrücklichen Kontrakt von einem Shilling pro Kopf.

Damit waren wir noch nicht außer Sorgen, denn zwei Stunden vorher schon war uns eine Patrouille britischer Engländer begegnet, welche uns das Geheimnis mitteilte, daß diese Nacht das Umzimkuludorf, resp. der Magistral und das Magazin angegriffen werden solle. — Als wir gegen 11 Uhr nachts im Hotel ankamen, trafen wir wirklich die ganze männliche Bevölkerung bewaffnet. Die Schwestern waren zu schmutzig, als daß sie es gewagt hätten, sich in die Betten zu legen; sie verlangten darum nur einen Raum, wo sie niederstehen könnten, aber auch ein Gefäß mit Wasser, um sich ihre Füße zu waschen. So kauerten sie während dieser Nacht in einer Stube, teils am Boden, teils auf spärlichen Decken. — Dem Abt trat ein guter Freund sein Bett ab, der ebenfalls, wie viele andere, neben einem geladenen Gewehr in diesem Hotel logierte. — Beim ersten Morgengrauen machte man sich schon auf, um rechtzeitig über die Brücke auf Natalufer zu gelangen. Die Gastwirtin verlangte nichts für die Nachtruhe; nachher aber soll sie sich über das Wasser, in dem die Schwestern ihre Füße gewaschen hatten, geäußert haben, es hätte eine Kaffeesfarbe angenommen.

Wie erfreut waren wir, als wir am Hügel des andern Ufers unsere Ochsenwagen sahen! Sie waren die Nacht hindurch gefahren, kamen um 3 Uhr morgens am Umzimkulu an und setzten sofort über die Brücke, um jenseits zu kampieren. Dort erwärmten wir unsere leeren Mägen mit einer Kaffee, denn seit gestern früh war unser Essen soviel wie nichts gewesen, da mittags niemand vor Aufregung essen konnte und man sich abends vor Ermüdung sofort niederlegte.

Die Reise bis Mariatal hatte nichts besonderes aufzuweisen. Circa 3 Uhr nachmittags kam der Abt mit seinen Fußgängerinnen an, die Brüder mit den Wagen erst um 8 Uhr abends. Unsere Brüder in Mariatal staunten nicht wenig über den hartlosen jungen Bruder, der die Ochsen führte und der sich dann als Schwester Laurentia entpuppte. Diese hatte nämlich Bruderkleider über ihren roten Schwesternhabit angezogen, um auf dem Wege weniger insulsiert zu werden, und ein breiter Filzhut bedeckte ziemlich ihr Angesicht. Es war der 22. Januar, ein Freitag, als wir unsere müden Glieder zur Ruhe legten.

Am andern Morgen meldeten sich dieselbe Schwester Laurentia und die kleine Schwester Edmunda (Nöchin) beim Abte und baten, wieder nach Emaus zurückreiten zu dürfen. Obwohl man es für waghalsig und teilweise vermessend hielt, sich dieser Gefahr auszusetzen, so erlaubte es der Abt sofort, weil er kalkulierte, einer Schwester werde nicht so leicht ein Leid zugefügt werden. Diese beiden Schwestern kamen um 3 Uhr nachmittags in Emaus an und fanden zu ihrer großen Freude alles,

samt dem Paul, unverfehrt. Was war das für ein Schnattern und Quaken und Gurren von den vielen Gänsen, Enten und Hennen, als sie das erstemal den roten Habit der Schwestern wieder sahen! Sogar die Schwestern liefen freudig grunzend herbei, um die Schwestern, ihre Ernährerinnen, zu begrüßen und zu complimentieren. — Der Sonntag verlief den Schwestern höchst freitagsmäßig, ohne heilige Messe und ohne das Allerheiligste.

Dank der energischen Regierung wurde der Aufstand gleich im Entstehen unterdrückt, und wir konnten schon am folgenden Mittwoch, am 27. Januar, nach Emaus zurückkehren. Dieses Mal waren alle Schwestern beritten, und der „Johann“ hatte sich wieder in seinen Ordenshabit geworfen. — Wir kamen bei schönem Wetter nachmittags 3 Uhr in Emaus an, die Wagen aber am andern Morgen. In einer Stunde (es drohte ein Gewitter) war alles Gepäck im Hause geborgen und alles wieder in Ordnung gebracht.

Ein Ausflug nach dem Chiwiraberg.

Von Schw. Alfreda, C. P. S.
(Siehe Bild Seite 3.)

Triashill. — Der Chiwira ist der höchste Berg in der Umgebung von Triashill und bildet die nordwestliche Grenze unserer Farm. Am Pfingstmontag 1914, einem schönen, sonnigen Tag, machten wir mit allen unsern Schulkindern einen Ausflug dorthin. Es sollte ein schönes Kinderfest sein, an dem sich auf den Wunsch unseres Hochw. Paters Superior auch die Brüder und Schwestern beteiligten. Sogar unsere ehrwürdige Mutter Vikarin, die gerade zur Visitation hier weilte, wollte den Ausflug mitmachen.

Das Mittagsbrot wurde eine Stunde früher genommen als gewöhnlich, und kurz nach dem Angelus brachen wir auf. Die Schulknaben und jungen Vurschen, munter und flink wie sie sind, namentlich wo es gilt, ein Vergnügen mitzumachen, marschierten voraus, dann kamen unsere beiden Priester mit den Brüdern, darunter Bruder Simon und Bruder Cassian, die erst jüngst ihr Ordensjubiläum gefeiert hatten; ihnen folgten die Mädchen mit uns Schwestern und der ehrwürdigen Mutter Vikarin in der Mitte. War das eine Freude! Die Kinder jubelten und sangen und marschierten lustig bergauf und bergab. Die heiße Mittagssonne hinderte uns wenig; die Schwarzen sind an die lieben, warmen Sonnenstrahlen gewöhnt, und uns Schwestern schützten mächtige Hüte.

Doch der erste Eifer ließ bei uns Schwestern bald nach. Schon nach einer halben Stunde waren wir weit hinter den Knaben zurück, so daß P. Superior eine kleine Pause anordnete, damit der „Landsturm“ auch nachrücken könne. Dann ging's von neuem los. Wo ist denn der Chiwira? Unten in Triashill schien er so nahe, und jetzt, nachdem wir eine volle Stunde in anstrengendem Marsch auf dem Wege waren, war er gar nicht mehr zu sehen! Ei, der muß doch weit entfernt sein! Mutter Vikarin, die in der folgenden Nacht abreisen wollte, und Schwester Oberin machten kehrt, wir andern Schwestern marschierten hurtig weiter, um wenigstens noch die letzten Schulkinder einzuholen.

Da endlich kam der Chiwira wieder zum Vorschein! Bald darauf gelangten wir auf die Hochebene, welche demselben vorgelagert ist. Schon hier hatte man eine herrliche Aussicht. Ein steiler Bergkegel reichte sich neben

den andern, und vor uns war der mächtige Chivira. Voller zwei Stunden hatten wir gebraucht bis hieher. Sollten wir den Berg vollends ersteigen? Zwei Schwestern und sogar einige schwarze Schulmädchen verließ der Mut; sie hielten es für unmöglich, da hinaufzukommen. Die Buben, immer weit voraus, und auch die Patres mit den Brüdern hatten ihn schon halb erklimmt. Die mutigsten Schulmädchen folgten ihnen auf dem Fuße nach, und wir sollten kurz vor dem Ziel zurückbleiben? Nein, das gab's denn doch nicht! Also nur mutig voran; wir müssen hinauf auf den Berg, koste es, was es wolle!

Sei, war das ein Klimmen und Klettern, stellenweise auf allen Vieren! Endlich, endlich waren wir oben! Gott sei Dank, das Ziel ist erreicht! Aber wo sind denn die andern, die

Zurückgebliebenen? Nun Mutter Visarin und Schwester Oberin waren sicher schon längst wieder daheim. Die beiden andern Schwestern standen noch unten am Berg, doch alles Winken und Rufen der Kinder, ebenfalls heraufzuklettern, war vergeblich.

Jetzt hieß es aber die Zeit ausnützen und fleißig Rundschau halten. Berge ohne Zahl tauchten da rings vor unserm staunenden Auge auf. An der gegenüber liegenden Seite des Berges gähnte ein ungeheurer Abgrund, weiter zurück lag unsere Außenstation „St. Bonifaz“, unser liebes Triaschill erblickten wir tief unten zu unserer Rechten, und „St. Barbara“ hatten wir schon auf der Hochebene am Fuße des Chivira gesehen. Nur schade, daß wir nur so kurze Zeit oben bleiben konnten! Immerhin sollten wir ein schönes Andenken an diesen Ausflug mitnehmen. Der Hochwürdige Vater Ignatius holte

seinen photographischen Apparat hervor. Wie, ein Bild sollte es geben, hier oben auf dem Gipfel des Chivira? Das war etwas für unsere schwarze Schuljugend! Einige Mädchen brachen schnell noch einen Zweig ab, um sich nachher auf dem fertigen Bilde wieder zu kennen. Also, schön ruhig gestanden, ein freundliches Gesicht gemacht! Alaps — das Bild ist fertig! Jetzt kann's wieder der Heimat zugehen!

Beim Abstieg ging's allerdings schneller, als beim Aufstieg, bei mancher von uns Schwestern nur zu schnell. Immerhin kamen wir bei der prächtigen Rutschpartie mit ungebrochenen Gliedern davon; kleine Risse und Hautschürfungen werden bei solchen Anlässen nicht in Anschlag gebracht. Die Kinder fanden sich noch leichter



Heilige Mutter Gottes, segne unsere Waffen!

Wittig, Leipzig-B., Breitkopfftr. 18.

in die ungewohnte Lage hinein. Bei ihnen ging das Ding wie im Flug, und ehe wir uns versahen, waren wir unter munterem Geplauder schon wieder in der Nähe der Missionsstation. Solche Tage sind für die schwarzen Schulkinder ein großes Vergnügen und entschädigt sie für eine lange Reihe von Arbeitstagen. Eine Ermüdung scheinen sie da gar nicht zu kennen, zumal die Knaben.

Kurz vor der Missionsstation kamen wir am Friedhofe vorbei, in dessen Mitte erst neulich ein einfaches großes Kreuz errichtet worden war. Hier machten wir kurze Rast und beteten einige Vater unser, um an diesem

Alten dagegen hängen, wie sie sagen, an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter; sie kommen nicht von selbst, sondern wollen in ihren Hütten aufgesucht und mit vieler Liebe und Geduld über das Christentum aufgeklärt und belehrt sein.

Man kann da oft Erstaunliches hören. Mehr als ein ergrautes Mütterlein sagte mir offen: „Ich wünsche nach meinem Tode an den Ort meiner Verfahen zu kommen. Sie sind ohne die Taufe gestorben, und so will ich es auch halten.“ — Erinnert man sie an die Schrecklichkeit der Höllenstrafen, so können sie das kaum glauben. Ein Weiblein fragte mich, ob es dort, wie in der Parabel vom reichen Prasser angedeutet, wirklich kein Wasser gebe. Als ich es verneinte, schüttelte sie ungläubig den Kopf und meinte, das könne sie nicht glauben, der liebe Gott, der alles erschaffen habe und die Menschen so sehr liebe, könne nach ihrem Tode unmöglich so strenge mit ihnen verfahren. Den Teufel stellen sich die meisten weiß vor und halten es für ratsam, mit ihm durch Opfer und verschiedene heidnische Gebräuche auf gutem Fuß zu stehen.

Daß es unter solchen Umständen für uns Schwestern viel Arbeit gibt, wenn wir am Sonntag in die Kraals kommen liegt auf der Hand. Mit Gottes Hilfe haben wir doch schon manches erreicht. An manchem Sonntag hatte ich schon mehr als dreißig alte Weiblein um mich geschart, die mit höchster Aufmerksamkeit meinen Worten lauschten und sich redlich bemühten, die christlichen Gebete zu lernen. Was wir begonnen, vollenden vielfach während der Woche die Kinder. Sie sagen und schreien mit ihren reinen, gluckenhellen Stimmen den Alten die christlichen Gebete so lange ins Ohr, bis es endlich in die harten Köpfe hineingeht.

Am leichtesten sind die Kinder zu gewinnen; sie gewinnen das Christentum sofort lieb und bitten um die hl. Taufe. Am schwersten halt es bei den alten, im Heidentum ergrauten Männern; sie bleiben beim Alten, von den Vätern Ererbten und meinen, das Neue schicke sich nicht für sie. Auch die Vielweiberei hält sie gar oft vom Christentume ab. Bei den alten Weiblein braucht es zwar Geduld, doch sie kommen schon und sind sogar zu ansehnlichen Opfern bereit. So mehte letzten

Sonntag, als ich zur Katechese kam, ein eiskalter Wind. Die Schwarzen, zumal die alten, fürchten nichts mehr als die Kälte, sie haben auch fast nichts, um sich dagegen zu schützen. Dennoch folgten die guten alten Mütterchen willig meiner Einladung, verließen ihre Hütten und kamen im gemeinamen Lokale zum Unterricht zusammen. Allerdings fingen die meisten schon nach kurzer Zeit vor Kälte förmlich zu zittern an, weil sie eben fast nichts hatten, ihre gebrechlichen, blutarmen Glieder einzuhüllen.

Viel Freude machen mir bei diesen katechetischen Ausgängen die Kinder. Oft kommen mir die schwarzen Krausköpfe schon von ferne entgegengeflurmt, umringen mich von allen Seiten und führen mich zu ihren Eltern in die Kraals. Einmal begleitete mich eine ganze Schar zum nahen Bach. Hier setzten sie sich zu beiden Seiten am Ufer nieder und begannen einen takt-



Das Tränenrüglein. Wittig, Leipzig-B., Breitkopfsstr. 18.

schönen Tage auch den armen Seelen eine kleine Erleichterung zu verschaffen. Dann noch ein kleiner Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, endlich wieder in die lieben Schulräume hinein, um hier den Zurückgebliebenen noch lange von den Wunderdingen zu erzählen, die wir bei dem großen Ausflug nach dem Chiwiraberg gesehen.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill. — Vor einem halben Jahr erhielten wir von unserm hochw. P. Superior den willkommenen Auftrag, am Sonntag nachmittag in die Kraals hinauszugehen, um die älteren Leute zu besuchen und im christlichen Glauben zu unterrichten. Das junge Volk drängt sich aus freien Stücken in unsere Missionschulen, die

mäßigen Gefang; einige riefen auch von Zeit zu Zeit die Namen der Fische. Eines der Kinder hatte ein Stöcklein in der Hand und rührte damit an der Oberfläche des Wassers. Verwundert blieb ich stehen und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Wichtig, es dauerte gar nicht lange, da erscheint an der Oberfläche ein Mal und streckt, neugierig auf den Gefang der Kinder lauschend, seinen Kopf heraus. Sobald sie schwiegen, verschwand der Mal, wenn sie sangen, kam er wieder. Die Kinder



„I kimm glei.“ (Text Seite 23.)

sagten mir, daß sie auf gleiche Weise auch beim Fischfang zu Werke gingen. — Am nächsten Tag näherte sich meiner Wohnung eine fröhliche Kinderschar. Ein Knabe hatte dem glücklich gefangenen Mal eine Schnur um den Kopf geschlungen und trug ihn als Siegesbeute an einem Stocke über der Schulter. Da ich Zeuge ihres Spieles war, wurde er mir von den Kleinen feierlich als Geschenk präsentiert. Als Gegengabe erhielt jedes ein Bildchen, worauf sie fröhlich von dannen zogen.

Einmal jede Woche gilt es auch, den Mädchen der einzelnen Außenstationen Nähunterricht zu erteilen. Mir selbst wurde dabei die Station „St. Michael“ zugewiesen, die hart an ein protestantisches Missionsgebiet angrenzt. Schulzwang können wir da nicht anwenden, müssen es vielmehr dem freien Ermessen der Kinder überlassen, ob sie in unsere Schule kommen wollen oder nicht. Die Kinder für die Schule gewinnen, heißt ihre Seelen retten. Von diesem Gedanken erfüllt, ging ich mehrmals schon Tags zuvor von Triasshill fort, schlief in „St. Michael“ auf dem Boden und beeilte mich am nächsten Morgen, Kinder für die Schule anzuwerben. Daß man dabei oft durch mannshohes, tautriebsendes Gras schreiten muß, hat nichts zu sagen. Ein einziges Kind, das ich für die Schule gewinne, ist mir überreicher Ersatz für alles; und bis jetzt habe ich mit Gottes

Hilfe doch schon 15 solcher Krausköpfe in die Schule gebracht.

Leider sind die meisten nur äußerst ärmlich gekleidet. Einer dieser Kleinen konnte schon seit Wochen nicht mehr kommen, weil er gar nichts mehr anzuziehen hat. Andere behelfen sich, so gut es eben geht und binden die zahllosen Risse und Löcher mit Bast zusammen. Wohl helfen wir freigebig mit Faden und Stoffresten aus, die uns zeitweilig von edlen Wohltätern zugesandt werden, allein der kleine Vorrat ist bei der großen Zahl von Hilfsbedürftigen immer schnell verbraucht.

Einzeln, die besonders brav sind und die schon wiederholt den drei Stunden weiten Kirchenweg zurückgelegt, versprach ich ein Höschen oder Röschchen in der stillen Hoffnung, es werde sich wohl unter unsern Bergheimnichts-Lesern oder Leserinnen eine edle, hochherzige Seele finden, die mir behilflich ist, dieses mein Versprechen auch zu halten. Könnten wir die Kinder genügend kleiden, so würden sicherlich noch viel mehr unsere Missionschule besuchen; auch gewinnt man durch solch kleine Gaben am leichtesten ihre Herzen und macht Kinder und Eltern fürs Christentum empfänglich.

Möge der liebe Gott unsere Wohltäter für all das Gute, das sie uns schon erwiesen, reichlich segnen und uns deren Herz und Hand auch für die Zukunft offen halten!

Befehrung heidn'scher Wahrsagerinnen.

Vom Hochw. P. Florian Rauch, R. M. M.

Mariatrost. — In der Dezember-Nummer 1914 konnte ich von der Befehrung dreier Wahrsagerinnen berichten. Diese Art von Leuten ist sonst schwer für den katholischen Glauben zu gewinnen. Wenn nicht der Herr selbst durch allerlei Prüfungen und besondere Gnadenweisungen sie in die Schule nimmt, sind alle menschlichen Bemühungen vergebens. Er allein lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.



Das Welt-Samariterwerk der Frau.

Ein in Belgien verwundeter deutscher Soldat in der Pflege einer katholischen Schwester in der holländischen Stadt Maastricht. Stichtofel, Berlin 08.

Am 11. Februar 1914 hatte ich die alte Wahrjagerin Sehele begraben, und noch am gleichen Tag meldete sich eine zweite Wahrjagerin auf der hiesigen Missionsstation an. Sie hieß Unzimafazi, litt in hohem Grade an Schwindsucht und befand sich gerade bei benachbarten Verwandten, wo sie vergebens Heilung zu finden gehofft hatte. Ihr Mann, der sie überaus hart und grausam behandelte, wollte sie gerne los haben und fragte deshalb an, ob er sein Weib Unzimafazi zur Pflege hieher bringen dürfe. Um eine günstige Antwort zu erhalten, fügte er gleich bei, er habe gegen ihre Taufe nichts einzuwenden.

Aus Mitleid mit der armen kranken Frau sagte ich zu, und noch am gleichen Abend brachte man die Patientin hieher, zu unsern Schwestern. Die arme Frau litt schwer und war offenbar dem Tode nahe, dennoch freute sie sich gar sehr, daß sie endlich die Quälereien ihres Mannes los war. Hier bei den guten Schwestern, die in liebevollster Weise um sie besorgt waren, hatte sie es ungleich besser.

Es war übrigens hohe Zeit, ihre Sache in Ordnung zu bringen. Ich begann sofort mit dem nötigen Unterricht. Sie schwor ihren Irrtum ab und legte die Insignien ihrer Wahrjagerkunst nieder. Da sie beständig nach der hl. Taufe verlangte, taufte ich sie auf den Namen „Maria“. Das war Mittwoch Nachmittag gegen fünf Uhr. Nachts um 1/2 1 Uhr war sie schon eine Leiche. Sie hatte das beneidenswerte Glück, im unbefleckten Kleide der Taufunschuld vor dem göttlichen Richter zu erscheinen.

Bei diesem Anlaß möchte ich noch die Befehrung einer gewissen Matshangaze erwähnen. Sie war ebenfalls lange Zeit eine berüchtigte Wahrjagerin, gab dann aber, von der Gnade Gottes erleuchtet, aus freien Stücken ihr unsauberes Handwerk auf und schloß sich unsern Katechumenen an. Eines Tages trug sie mir die Bitte vor, hier auf der Missionsstation bleiben zu dürfen, um sich da in Ruhe auf die hl. Taufe vorzubereiten zu können. Ich erlaubte es gern, denn solche Gäste erhält man nicht jeden Tag. Die Befehrung einer Wahrjagerin ist immer ein Ereignis, von dem in weiten Kreisen gesprochen wird, und oft zieht so ein Schritt die Befehrung vieler anderer nach sich. Matshangaze blieb also hier und nahm es wirklich mit ihrem Vorhaben ernst. Tag für Tag ging sie mit den Kindern zur Katechese und lernte mit ihnen den Katechismus und die üblichen Gebete auswendig, so gut es eben ging; denn in so einen alten Kopf gehen neue Dinge nur schwer hinein. Am 22. Januar 1914 wurde sie mit 38 andern Erwachsenen getauft und erhielt dabei den Namen „Maria Theresia“.

Ein halbes Jahr darauf, am hochheiligen Pfingstfeste, ging sie mit 70 andern Personen zur ersten heiligen Kommu-

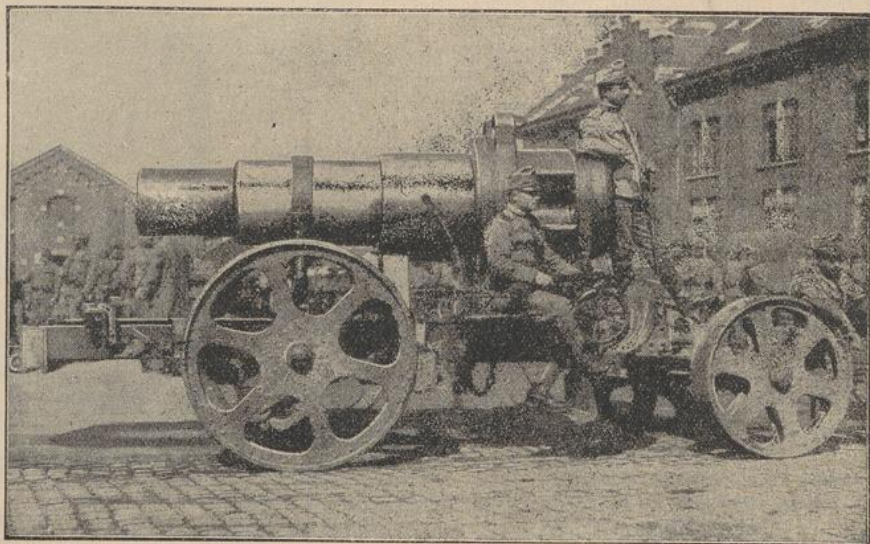
nion und ist nun seitdem eine eifrige Christin. Sie lebt nun in einem Kraale mit ihrer verheirateten Tochter zusammen, wo sie für die katholische Sache eine rege Propaganda entwickelt. Erst neulich kam sie mit der Kunde zu mir: „Baba, ich habe drei protestantische Frauen für den katholischen Glauben gewonnen; sie wollen alle ihre protestantische Sekte verlassen und fortan zu uns in die Kirche kommen!“ Das war in der Tat eine frohe Botschaft. Zur Anerkennung ihres Eifers gab ich ihr eine große, schöne Orange, was sie köstlich freute. Möge das alte Weibchen, das früher durch ihre schwarze Kunst so viele in die Irre führte, auch fernerhin darauf bedacht sein, anderen den Weg zu zeigen, der zum Heile führt! —

Gronleichnamsfest in Südafrika.

Vom Hochw. P. Eucharistius Namis, R. M. M.

Kevelaer. — Von dieser kleinen Station mit ihrer großen Mission war in diesen Blättern schon öfter die Rede. Heute sollte ich Zeuge sein, wie die hiesigen Christen das Fronleichnam-Fest feierten. In den südafrikanischen apostolischen Vikariaten ist die äußere Feier des hohen Festes auf den folgenden Sonntag verlegt. So kamen denn am 13. Juni die Gläubigen nachmittags herangezogen in kleinern und größern Gruppen von Nord und Süd und Ost und West. Voran schritten in munterm Gespräch die Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Dann folgten die Männer und, schwerbepackt, die Frauen. Alle trugen in Bündel zusammengewickelt auf dem Kopfe ihre Festtagskleider oder die notwendige Nahrung. Nicht wenige trugen dazu noch nach Landesitte ihre Säuglinge auf dem Rücken.

Beim Eintritt in die Station vereinigten sich die verschiedenen Gruppen, um sich dem P. Superior vorzustellen und seinen Segen zu empfangen. Freude leuchtete aus aller Augen, als er dann einige Worte der Begrüßung an sie richtete. Offenbar waren da alle Beschwerden des langen, mühevollen Weges vergessen. Von der Wohnung des Missionars eilten sie hinauf in die Kirche, um ihren Heiland zu begrüßen. Dann verteilte man sich in die verschiedenen Quartiere. Da Kevelaer



Ein österreichisches Motorgeschütz.

sehr arm ist und nur wenige Gebäulichkeiten besitzt, suchte man Unterkunft allüberall: in den leergemachten Ställen, Hütten, auf dem Heuboden, in den Schulkammern usw. Da wir jetzt hier Winter haben, mögen die Festteilnehmer während der Nacht wohl tüchtig gefroren haben! —

„Unsere Christen verstehen doch die Feste nach dem Geiste der Kirche zu feiern“, sagte ich mir, als ich sie gegen Abend den Beichtstühlen zueilen sah, Jung und Alt, Groß und Klein. Da gerade noch 2 Missionare anwesend waren, gab es für mehrere Stunden tüchtig Arbeit. Die guten Leute reinigten wieder ihre Seelen und empfingen am Festtage den Sohn Gottes in ihr Herz, den sie dann auf seinem Triumphzug durch die Station, Loblieder singend, begleiteten.

Die Prozession ging nach dem feierlichen Hochamt durch die bei der Station gelegene BATTLE-Pflanzung, wo an vier Altären nach deutscher Sitte der hl. Segen gegeben wurde. Auf dem Wege sangen die Kinder lateinische Hymnen oder kassirische Sakramentslieder nach bekannten deutschen Melodien. Wie mich das anheimelte! Ich fühlte mich lebhaft in die Heimat versetzt. Auch dieselbe Ordnung zeigte sich wie daheim: Hinter dem Prozessionskreuz und den Fahnen die Schulkinder, Jünglinge, Männer, Jungfrauen, Kirchenchor, schwarze „Engelchen“, das hochhl. Sakrament unter dem Baldachin, die Klostergemeinden, die Frauen und — eine große Anzahl heidnischer Kaffern beiderlei Geschlechts. Gern hätte ich in ihren Herzen gelesen! Was mögen sie wohl gedacht haben, welche Gefühle sie durchbebt haben? Sicher wird das Auge des göttlichen Heilands mit besonderem Wohlgefallen auf diesen seinen ärmsten Kindern geruht haben, die in schmutzige Decken gehüllt ihm demütig folgten!

Von 10 bis 1 Uhr hatte der feierliche Dienst gedauert. Nachher ließen sich die Festteilnehmer in einzelnen Gruppen unter den schatten spendenden Bäumen nieder und verzehrten ihr kärgliches Mahl. Beim hl. Segen abends war die Kirche wieder ganz gefüllt. Fast alle empfingen am nächsten Tage wieder die hl. Kommunion, bevor sie in die Heimat zurückkehrten. Ehre diesen braven Christen! —

Wir möchten den freundlichen Lesern die arme Station Revelaer besonders empfehlen. Ihre Armut ist ebenjowenig in Abrede zu stellen wie der christliche Eifer der Gläubigen. Da an diesem Sonntag die hl. Exerzitien beginnen sollten für die hiesigen Brüder und Schwestern, waren auch von Czestochau vier Schwestern und von Reichenau ein Bruder und drei Schwestern erschienen, um hier an den hl. Übungen teilzunehmen. Sie machten sich alle bei den Vorbereitungen für die Fronleichnamts-Feier sehr nützlich.

Auch erschien als sehr angenehmer Gast unser Zubilarpriester, Hochw. P. Ambrosius, der nach Mariannhill reiste, um seine sehr leidende Gesundheit einer Kur zu unterziehen. Da sein Augenleiden ihn in der letzten Zeit an Darbringung des hl. Messopfers verhindert hatte, war es ihm eine große Freude, unter Assistenz eines Mitbruders heute zelebrieren zu können. Am Abend hielt er sogar den feierlichen Segen, nachdem er tags vorher tüchtig im Beichtstuhl ausgeholfen hatte. So wurde sein 60. Geburtstag heute würdig gefeiert.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Vor etwa hundert Jahren lebte in einem der freundlichen Gaue Süddeutschlands ein armer Tagelöhner, Namens Joseph Thann. Seine Art nebst einem kleinen Ackerfeld und eine Wiese war sein ganzes Besitztum. Dennoch war er hochgeachtet bei all denen, die ihn kannten, denn er hatte bei einem trefflichen Verstand das denkbar edelste Herz. Er war unermüdlich fleißig, die Ehrlichkeit und Redlichkeit selbst, dabei wohlwollend und dienstfertig gegen jedermann, kurz, ein Mann ohne Tadel. Johanna, seine brave Hausfrau, glich ihm an



Kriegs-Sanitätshunde.

aufrichtiger Frömmigkeit und Tugend, und beide lebten trotz ihrer Armut vollkommen zufrieden und in seligster Eintracht.

Sie hatten zwei muntere, talentierte Knaben; der ältere hieß Johannes, der jüngere Jakob. Diese ihre Kinder fromm und christlich zu erziehen, betrachteten die guten Eltern als eine der Hauptaufgaben ihres Lebens. Schon frühzeitig dachte der Vater daran, sich so viel zu ersparen, als zum Schulgeld, das damals allgemein gefordert wurde, und zur Erlernung eines Handwerkes notwendig war. Zu diesem Zweck stand er täglich eine Stunde früher auf und machte eine Stunde später Feierabend. Sobald im Osten der Tag graute, ging er mit Axt und Säge hinaus in den Wald und arbeitete da im Schweiß seines Angesichtes, bis die Sonne unterging. Er gewöhnte sich das Rauchen ab, trank kein Bier mehr, sondern begnügte sich mit Wasser oder einer Schüssel Milch. Die Mutter wußte mit ähnlicher Sparsamkeit die Haushaltung zu führen und arbeitete bei den Bauern des Dorfes häufig im Tagelohn.

Nie gab sie einen Pfennig für unnützen Putz aus. Manche Frauen und Mädchen im Dorf ahmten die Tracht der Städterinnen nach, kleideten sich weit über ihren Stand und glaubten, die arme Johanna verächtlich über die Schulter ansehen zu dürfen. Sie aber ließ das alles ruhig über sich ergehen und blieb bei ihrer einfachen und doch so fleißigen, ländlichen Tracht.

Später — die Knaben gingen schon ein paar Jahre in die Schule — wurde der Vater krank. Die Mutter zeigte sich sehr darüber bekümmert und klagte, daß ihre geringe Barschaft so sehr zusammenschmolz. Der Vater dagegen bedauerte am meisten, daß er für seine Kinder das Schulgeld nicht mehr bezahlen könne. Von der Vorstellung Johannas, die Knaben möchten einstweilen, bis der Vater wieder etwas verdienen könne, von der Schule fern bleiben, wollte er durchaus nichts wissen, ob schon damals noch kein Schulzwang bestand. „Nein“, sagte er, „lieber will ich meinen Sonntagsrock verkaufen, als das zugeben. Bitte, gehe zum Herrn Lehrer und sag' ihm, er möchte etwas Geduld haben, bis ich wieder gesund bin und neuerdings meiner Arbeit nachgehen kann.“

Die Mutter ging hin und brachte mit weinenden Augen ihr Anliegen vor. „Macht euch darüber keine Sorgen“, erwiderte rasch der Lehrer, ein sehr guter, liebevoller Mann. „Ich will eure Kinder gerne unentgeltlich unterrichten; sie machen mir ohnehin mehr Freude als Mühe und sind eine wahre Zierde meiner Schule. Beide Knaben lernten so fleißig, daß sie auch die andern Knaben dazu aufmuntern. Nein, ich nehme keine Bezahlung mehr von euch an. Meldet einen freundlichen Gruß an euren Mann und sagt ihm, ich wünsche von Herzen, der liebe Gott möge ihm in Bälde die volle Gesundheit wieder schenken!“

Der Vater war über diese Nachricht hoch erfreut. Sobald er wieder ausgehen konnte, begab er sich zum Herrn Lehrer, dankte ihm für sein edelmütiges Anerbieten, fügte aber bei, sobald er wieder etwas verdienen könne, wolle er das Schulgeld pünktlich erlegen. „Laßt das gut sein“, erwiderte der treffliche Lehrer, „ihr seid ein armer Tagelöhner, der sein lauer erworbenes Geld für andere Dinge nötig hat. Schafft euch zunächst eine nahrhafte Kost an, damit ihr wieder zu Kräften kommt und später könnt ihr die wenigen Sparpfennige für eure Kinder zurechtlegen. Es freut mich übrigens sehr, daß ihr

ein vermögensloser Mann, so hohe Stücke auf den Unterricht und die Erziehung eurer Kinder haltet, ihr werdet einmal große Freude an ihnen erleben.“

Joseph Tann war indessen wiederholt darauf bedacht, wie er doch dem guten, edelmütigen Lehrer für das, was er an seinen beiden Knaben tat, ein kleines Gegengeschenk machen könne. „Was fang' ich doch an?“ sagte er eines Tages, „künftige Woche feiert der Herr Lehrer seinen Namenstag. Die meisten Eltern machen ihm bei diesem Anlaß ein passendes Präsent. Ich selbst hätte doppelte Ursache dazu, allein leider läßt sich mit meiner Holzart nicht soviel verdienen, als mein dankbares Herz eigentlich wünschte. Einen braven, fleißigen Lehrer kann man nicht genug ehren; seine Treue und sein Fleiß sind mehr als Goldes wert.“

2. Kapitel.

Die beiden Knaben wurden außer den Schulstunden zu allerlei kleinen Arbeiten und Beschäftigungen gehalten, die ihren Kräften entsprachen. Im Frühling sammelten sie, wenn die nötigen Arbeiten im Garten und Hause getan waren, Veilchen, Schlüsselblumen, grünen Aderjalat und junge Hopfensprossen, im Sommer Erdbeeren, Heidelbeeren und Himbeeren, im Herbstes Haselnüsse und andere Früchte, Sachen, die sie teils in der Stadt, teils bei benachbarten Herrschaften auf dem Lande gegen bescheidenen Entgelt wieder veräußerten.

So befand sich eine Stunde von ihrem Dorfe Waldau entfernt, eine Glashütte, für die der Vater das ganze Jahr hindurch Holz zu liefern hatte. Herr Flint, der Besitzer der Glashütte, war ein sehr vermöglicher Mann. Die Kinder brachten ihm Erdbeeren und Himbeeren mit Vorliebe dorthin, weil der freigebige Herr und seine gleichgesinnte Frau Gemahlin jedes Körbchen voll Beeren doppelt und dreifach bezahlten.

Eines Tages kam Johannes, der ältere Knabe, wieder mit einem Körbchen voll Erdbeeren dorthin. Während Frau Flint die Erdbeeren in eine flache Schüssel aus Porzellan ausleerte, kam Herr Flint mit einem Briefe in der Hand eilig ins Zimmer, riß die hohen Glastüren eines Wandschrankes auf, in dem er die feinsten geschliffenen Gläser zum Verkaufe aufbewahrte, nahm ein kostbares Kristallglas heraus und bemerkte ärgert: „Ist das ein verfluchter Streich!“

Verwundert fragte die Frau, was es denn gebe? „Ach“, entgegnete jener, „der Engländer, Herr Arthur Benjamin Clark, hat dieses Glas da mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bestellt und nun läßt er es wieder abbestellen. Durch den Gastwirt, bei dem er wohnte, ließ er mir sagen, er habe plötzlich abreisen müssen und nach London dürfe man ihm das Glas nicht nachschicken. Was fange ich nun mit dem herrlichen Glase an? Es kann zehn Jahre zwecklos dastehen, bis jemand kommt, auf den die drei Anfangsbuchstaben passen.“

„Es sind gerade die drei ersten Buchstaben im A B C“, sagte der kleine Johannes.

„Das ist eben das dumme“, erwiderte heftig Herr Flint, „ich möchte das Glas in Stücke schlagen“.

„O schenken Sie es doch lieber mir“, entgegnete treuherzig Johannes, „ich will Ihnen dafür den ganzen Sommer hindurch die Erdbeeren und Himbeeren umsonst liefern und so daß schöne Glas abverdienen.“

„Bist du bei Sinnen, Knabe?“ rief der Herr, „so ein kostbares Glas taugt doch nicht in deine arme Hütte!“



Szene aus der Schlacht.

„Ich wollte das schöne Glas auch nicht für mich haben“, erwiderte bescheiden Johannes, „sondern für unsern Herrn Lehrer, der in Bälde seinen Namenstag feiert.“

„Du meinst wohl, weil ihm das A B C, das er euch Kindern einprägen muß, so viel zu schaffen macht?“

„Nein, nicht deswegen, sondern weil die ersten drei Buchstaben im A B C gerade die Anfangsbuchstaben seines Namens sind; er heißt nämlich August Benedikt Christlieb.“

„Das ist ein herrlicher Einfall von dem Knaben!“ rief entzückt die Frau, „bitte, schenke ihm das Glas. Er ist ein braver, verständiger Junge.“

„Du hast recht“, erwiderte der Herr, „mir wäre der Gedanke wirklich nicht gekommen. Auch ich schätze den trefflichen Herrn Lehrer sehr hoch, dazu hat er unseren zwei leider zu früh verstorbenen Kindern zu unserer größten Zufriedenheit Privatunterricht erteilt. Gut, Johannes, ich schenke dir das Glas, aber unter der Bedingung, daß du wirklich dem Herrn Lehrer ein Namenstag-Präsent damit machst.“

Herr Flint brachte noch ein zierliches Etui aus grünem Saffian mit goldenen Verzierungen herbei, in welches das Glas genau hineinpakte, und übergab es dann dem Knaben. Johannes küßte dem Herrn und der Frau die Hand und eilte voll Freude über das prächtige Geschenk nach Hause.

Die Mutter saß wie gewöhnlich an ihrem Spinnrädchen. „Sieh doch, Mutter“, rief Johannes, „was ich da Wunderschönes aus der Glashütte bringe! Das gibt ein prächtiges Geschenk zum Namenstag unseres Herrn Lehrers!“

„Um des Himmelswillen“, rief die Mutter, „wie könntest du doch so ein kostbares Ding ausführen? Das können wir in vielen Jahren nicht bezahlen, denn es hat einen ungemein hohen Wert. Sofort trage das Glas wieder zurück und bitte den Herrn Flint wegen deines Unverständes um Verzeihung!“

Johannes erzählte nun aber, wie er zu dem Glas gekommen, und jetzt war auch die Mutter voller Freude. Nicht mindere Freude hatte der Vater, als er am Abend mit Jakob, der ihm das Mittagessen gebracht hatte, aus dem Walde zurückkam. „Es ist das reinste Kristallglas, das ich je gesehen habe“, sagte er, „die drei Buchstaben sind so kunstvoll eingeschliffen, als wären sie aus Diamanten zusammengesetzt, auch der Kranz aus Eichenlaub, der sie umgibt, ist wunderschön. Fürwahr, das Glas ist ein Meisterwerk von geschliffener Arbeit. Ich freue mich nur des guten Herrn Lehrers wegen. Schon lange habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich zum Namensfeste ein passendes Präsent geben könnte; nun hat es der liebe Gott so schön gelenkt, daß ihm gerade das ärmste Paar Knaben in seiner Schule das willkommenste und reichste Geschenk wird überreichen können.“

Die Mutter kaufte auf dem Wochenmarkte in der Stadt für etliche Kreuzer einen Teller aus Steingut. In ihrem kleinen Gärtchen am Hause hatte sie einige Blumen, besonders schöne rote Ranunkeln; daraus flocht sie am Namenstag des Herrn Lehrers ein zierliches Kränzchen, legte es auf den blendendweißen Teller, stellte das Glas in die Mitte und übergab es dann ihren beiden Knaben, damit sie es dem Herrn Lehrer als Präsent überreichten. Beide Knaben stritten sich um die Ehre, wer das Glas tragen dürfe. „Sie kommt mir zu“, erklärte Johannes, „denn ich habe es geschenkt bekommen!“ Was soll dann ich tragen?“ fragte der kleine

Jakob mit weinenden Augen. „Du darfst das schöne, vergoldete Saffian-Etui tragen“, entschied die Mutter, und damit gaben sich beide Teile zufrieden.

Herr Lehrer Christlieb erschrak anfangs, als er das prächtige Glas erblickte. „Es ist recht schön von euch“, meinte er, „daß ihr so dankbar seid, allein es tut mir doch in der Seele weh, daß sich eure armen Eltern in solche Kosten gestürzt haben.“

„Das Glas kostet uns keinen Pfennig“, sagte Johannes und erzählte nun, wie er es bekommen habe. Nun heiterte sich das Gesicht des Lehrers auf und glänzte zuletzt vor Freude; namentlich freuten ihn die eingeschliffenen Buchstaben. „O, wie hell und rein!“ sagte er, das Glas gegen die Sonne haltend. „Glas ist zerbrechlich, aber ein heller Verstand und ein reines Herz ist mehr wert, als das größte Glück auf Erden. Die zwei Wörtchen: „Hell und rein“ waren innig: mein Wahlspruch. Hell und rein sei auch fernerhin das Ziel, wonach ich und alle meine Schüler beständig streben sollen. Ihr kennt doch das schöne Sprüchlein:

Lieber Gott, laß hell und rein
Aller Menschen Seele sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Jahr.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt,
Drum leg' in Deinen Hände,
Der Welten Ziel und Zeit bestimmt,
Den Anfang und das Ende.


Trag' du mit Freuden deine Last
Und laß dich nichts verdrießen.
Was du mit Gott begonnen hast,
Kannst du mit Gott beschließen.

J. W. Weber.

Gehet zu Joseph!

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Seit längerer Zeit befanden wir uns in Geldverlegenheit, zudem erkrankte ein Mitglied der Familie an einem schlimmen Nervenleiden. In beiden Anliegen fanden wir Hilfe und Trost bei der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph, zu deren Ehre wir verschiedene Novenen gehalten hatten. Aus Dank legen wir ein Missionsalmosen bei.“ — „Ich hatte ein krankes Kind; in meiner Not versprach ich ein kleines Almosen zu geben und vor dem Bilde des hl. Joseph und des hl. Antonius neun Tage lang ein Lichtlein brennen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, am neunten Tag war mein Kind außer Gefahr, und heute ist es wieder ganz gesund. Ich selbst fand nach Anrufung der lieben Muttergottes und der genannten lieben Heiligen Hilfe in einem mehrjährigen Nervenleiden und bekunde hiemit öffentlich meinen Dank.“

„Seit einem Monate hatte ich nichts mehr von meinem Sohne gehört, der im Felde stand. Da versprach ich, in der Mariannhiller Mission ein Seidentkind auf den Namen „Maria“ taufen zu lassen, und kurz darauf erhielt ich aus Frankreich die Nachricht, mein Sohn sei im Lazarett. Ich lege noch drei Mark zu einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph bei, daß er meinem Sohne zu einer glücklichen Rückkehr aus dem Kriege verhelfe.“ — „Mein Bruder war bei der Rekruten-Ausmusterung zur Marineabteilung in China bestimmt worden. Das

machte meiner Mutter viel Kummer; nun hielten wir zusammen zum Troste der armen Seelen und zu Ehren des hl. Joseph und Antonius eine Novene, daß unser lieber Bruder in Europa bleiben dürfe. Am liebsten wäre es uns gewesen, wenn er wäre einem Infanterie-Regiment im benachbarten Trier einverleibt worden. Gleichzeitig wagten wir, ein diesbezügliches Gesuch bei der Militärbehörde einzureichen, von dem wir uns jedoch wegen der Kriegsunruhen, die kurz darauf ausbrachen, wenig Erfolg versprachen. Doch siehe, wenige Wochen darauf erhielt mein Bruder den Befehl, sich zu stellen, doch nicht bei der Marine, geschweige denn in China, sondern bei der Infanterie in Trier. Voll Freude und Dank legen wir zu Ehren der genannten Heiligen ein Missionsalmosen bei.“ — Nach einer neun-tägigen Andacht zu Ehren Jesus, Maria und Joseph und  Versprechen, ein Heidenkind auf den Namen „Maria Josepha“ taufen zu lassen, wurde ich in einem schweren Anliegen erhört.“

„Meine Tochter bekam plötzlich einen bössartigen Ausschlag im Gesicht; der Arzt befürchtete, das Uebel werde längere Zeit dauern, uns aber war die Sache umso peinlicher, weil das Mädchen erst acht Tage zuvor eine neue Stelle angetreten hatte. Da hielt ich nun mit meinen übrigen Kindern eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Am 9. Tag erhielten wir die freudige Nachricht, meine Tochter sei geheilt aus dem Krankenhause entlassen, und der Ausschlag habe nicht die geringste Narbe zurückgelassen. Dem hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!“ — Ein Pfarrer schreibt: „Meine Schwester bekam plötzlich einen Bruch, der sich ein-klemmte und sie in große Lebensgefahr brachte. Sie mußte gleich operiert werden. Ich gelobte für sie eine Novene zu Ehren des hl. Joseph mit Veröffentlichung im Vergißmeinnicht im Falle der Erholung und glücklichen Heilung. Da letztere eingetreten, komme ich meiner Verbindlichkeit unter herzlichem Dank gegen den großen lieben Heiligen nach.“

Aus Marktbreit wird uns geschrieben: „Auf die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius, der hl. Rita und der armen Seelen wurde uns wiederholt Hilfe in schwerer Krankheit zu teil. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und ein Almosen für die Heidenkinder waren versprochen.“ — „Ich hatte wochenlang ein stark geschwollenes Knie, was mir in meinem Berufe sehr hinderlich war. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach ein kleines Missionsalmosen, das ich hiemit beilege; denn das Knie heilte auffallend rasch und ich bin jetzt wieder vollkommen gesund. Auch in anderen Anliegen hat mir der hl. Joseph schon oft geholfen.“ — „Meine Tochter, eine jungverheiratete Frau, wurde schwer krank und der Arzt hielt eine Operation für notwendig, die aber unser verehrter Seelsorger nicht zugab. In großer Angst betete ich zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius, und versprach 20 Mark zur Taufe eines Heidenkindes. Die ersuchte Hilfe kam bald, und meine Tochter ist gottlob wieder gesund. Den genannten Heiligen sei öffentlich unser innigster Dank gesagt!“

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Seelenleiden, für die Abwendung eines Prozesses, für eine brave, christliche Ehefrau, für die glückliche Geburt eines Kindes, für die Heilung eines kranken Fußes, für Hilfe bei Atemnot, für die fast

wunderbare Befreiung vom Militär und Kriegsdienst, für das Erlöschen einer Viehpeste (30 Mark Missionsalmosen), für die Aufnahme in ein Kloster, für eine passende Anstellung, für ein glücklich bestandenes Examen, für die Vermittlung eines tüchtigen Gefellen, für die Genesung unseres kranken Vaters (10 Mark Almosen), für die Heilung eines langjährigen Magenleidens usw. usw.“

„Ich glaubte nie, wegen Arbeitsmangel in solche Verlegenheit kommen zu können, wie es mir im vorigen Jahre passierte. Endlich, als jede Aussicht auf Arbeit in unserem Geschäft geschwunden war, begannen wir eine Novene zum hl. Joseph, dem Patron der Verehrer des hl. Herzens Jesu; überdies versprach ich, ihm zu Ehren eine hl. Messe lesen zu lassen und die eventuelle Erhörung meiner Bitte im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen. Gleich darauf bekamen wir von ganz unerwarteter Seite Bestellungen, so lohnend und so zahlreich, wie ich es mir kaum zu träumen gewagt hätte, und dies dauerte bis in die Kriegszeiten hinein, wo ja vielerorts alles plötzlich stockte. Ich danke dem hl. Joseph, unserem guten Hausvater, immerfort und will in der nahegelegenen Kapelle eine eigene Danknovene halten.“

Ein Pfarrer schreibt: „Der hl. Joseph verhalf mir zu einem guten Posten, wofür Veröffentlichung versprochen wurde. (5 Mark Missionsalmosen.) — Ein Dienstmädchen läßt sich also vernehmen: „Ich hatte in meiner Stellung viel zu leiden; da wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach, ihm zu Ehren jeden Morgen und Abend ein Vater unser beten zu wollen. Kurz darauf hat sich meine Lage gebessert, weshalb ich einem weiteren Versprechen gemäß dem hl. Joseph öffentlich dafür danke und allen Dienstmädchen, die sich in ähnlicher Lage befinden, rate, sich ebenfalls an den hl. Joseph zu wenden.“ — Ein armes Mädchen, das den hl. Joseph vertrauensvoll um eine passende Stelle anflehte, erhielt seine väterliche Hilfe in kurzer Zeit. Tausendfachen Dank!“ — „Ich wurde nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph, verbunden mit dem Versprechen eines kleinen Missionsalmosens von einem schweren Gehirn-leiden erlöst.“ —

„Durch den Verkauf unseres Landgütchens kam ich in große Angst und Sorgen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Joseph und hielt eine Novene. Schon nach wenigen Tagen kam Trost und Hilfe. Unsere Familie ist wieder vereinigt und wir erfreuen uns alle auf einem größeren Landgut der besten Zufriedenheit.“ — „Mein Bruder, ein Gymnasiast, blieb Ostern auf Unterprima zurück. Es bestand für ihn wenig Aussicht, innerhalb der nächsten zwei Jahre das Reifezeugnis zu erhalten. Wir hielten eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph; da kam plötzlich unerwartete Hilfe: bei Beginn des Krieges durfte mein Bruder das Abitur-Examen machen, das er auch bestand. (10 Mark Missionsalmosen.) — „Ich befürchtete, mein Sohn müsse in den Krieg. In großer Angst betete ich mit meiner Tochter zum hl. Joseph, dem großen Fürsprecher am Throne Gottes. Unser Gebet wurde erhört; mein Sohn wurde krankheits halber als untauglich erklärt. Aus Dank legen wir 20 Mark für die armen Heidenkinder bei.“ —

Meine vier Enkel litten an Keuchhusten, und meine Tochter an Gallensteinverhärtung. Nach einer Novene zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph

und des hl. Antonius wurden alle wieder gesund. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Meine Frau war sehr schwer erkrankt, so daß ich das Schlimmste befürchtete. In meiner Not versprach ich, neun Tage lang zu Ehren des hl. Joseph fünf Vater unser zu beten und fünf Franken für ein armes Heidentind zu spenden. Schon am zweiten Tag trat bedeutende Besserung ein und kurz darauf war meine Frau außer Gefahr.“ — „Ein Kind war derart verscheut worden, daß es alle Stricke zerriß und kaum mehr im Stalle gehalten werden konnte. Wir glaubten schon, es mit Schaden schlachten zu müssen, hielten aber zuvor eine Andacht zu Ehren des hl. Wendelin und anderer Heiligen, und nach 2—3 Tagen war das geängstigte Tier ruhig wie zuvor und bringt uns vielen Nutzen.“ — „Ein hochbetagter Mann, der schon seit Jahren seinen religiösen Pflichten nicht mehr nachgekommen war, wurde von einer tödlichen Krankheit ergriffen, so daß man einen Herzschlag befürchtete. Alle unsere Bemühungen, ihn zum Empfang der hl. Sakramente zu bewegen, waren umsonst. Nun nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und andern Heiligen, und siehe, plötzlich war der Kranke wie umgewandelt. Er legte unter vielen Tränen seine Beichte ab, empfing die übrigen hl. Sterbesakramente und ging mit dem Kreuze in der Hand und in voller Ergebung in Gottes hl. Willen in die Ewigkeit hinüber. R. I. P.“

Andere Berichte lauten: „Dank dem heiligen Joseph für die Zurückstellung unseres Bruders vom Militärdienst, für die Erlangung einer passenden Wohnung, für die Beilegung eines Streites, für die Verhütung einer Operation, für die Heilung eines schweren Unterleibsleidens, für eine gute Stellung, für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation, für die Befreiung von einem Halsleiden, verbunden mit einem heftigen Husten, für eine glückliche Entbindung, für Hilfe in Geldnot (20 Mark Missionsalmosen), für Befreiung von einem hartnäckigen Hautausschlag, für die Wiedererlangung einer Geldsumme von 100 Franken (5 Frk. Missionsalmosen), für glücklichen Verkauf, für die Linderung asthmatischer Leiden, für Befreiung von einem Herzleiden, für die Genesung meines sechs Monate alten Kindes von schwerer Krankheit, für die Abwendung eines Unglücks im Stall (5 Mark Missionsalmosen), für Hilfe in einem schweren Halsleiden (3 Mark für die armen Heidentinder), für die Gnade des Kindersegens in einer christlichen Familie.“ usw.

Drum, gehet alle zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

Ein Heiliger bei der Krippe des Jesuskinds.

In der Krippenhöhle zu Bethlehem lebte fast 40 Jahre lang der hl. Kirchenvater Hieronymus. Wie sehr verstand es dieser große Heilige, in seinem geistigen Verkehr mit dem göttlichen Kinde Vertraulichkeit und Ehrfurcht, Liebe und Anbetung miteinander zu vereinigen. Er selbst erzählt darüber folgendes:

„So oft ich den Ort anschauete, wo mein Heiland geboren wurde, halte ich ein süßes Zwiegespräch mit ihm. Ach, mein Jesus, sage ich zu ihm, wie hart liegt du da um meiner Seligkeit willen in der Krippe. Wie soll ich dir das vergelten? Da ist es mir, als ob das Kindlein spräche:

„Nichts begehre ich, als daß du singest: Ehre sei Gott in der Höhe!“

Da spreche ich weiter: O Geliebter, ich muß dir etwas geben. Ich will dir all mein Geld geben. Er aber antwortet:

„Der Himmel ist mein und die Erde, ich bedarf deines Geldes nicht; schenk es armen Leuten, das will ich annehmen, als wäre es mir gegeben.“

Ich rede weiter: Gern will ich das tun, aber dir selbst muß ich auch etwas geben, oder ich muß sterben vor Leid. Da antwortet das göttliche Kind:

„Bist du so freigebig, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst. Gib her deine Sünden, gib her dein böses Gewissen und deine Verdammnis.“ —

Ich frage erstaunt: Was willst du damit machen? Und das Kindlein spricht:

„Ich will es auf meine Schultern nehmen; denn das ist ja meine Herrlichkeit und meine glorreiche Tat, daß ich deine Sünden will tragen und wegtragen.“

Da fange ich alter Mann zu weinen an und sage: Kindlein, ach liebes Kindlein, wie hast du mir das Herz gerührt! Nimm hin, was mein ist und gib mir, was dein ist; dann bin ich meiner Sünden los und der ewigen Seligkeit gewiß!

„Ich kimm glei.“

(Siehe Bild Seite 17.)

Ein lebendes Zeugnis für die Begeisterung, mit der sich die Wehrpflichtigen um Deutschlands Fahnen scharten, ist der bayerische Reservist Otto Glaz aus Garmisch-Partenkirchen. Er befand sich zur Zeit des Kriegsausbruchs auf der Zugspitze, wo er durchs Telephon die Einberufung mitgeteilt erhielt. Er antwortete gemüthlich: „Ich kimm glei“ und machte sich auf den Weg, den er in fünf Stunden zurücklegte, während sonst zehn Stunden erforderlich sind. Nun befindet er sich als Verwundeter im Lazarett Bayreuth.

Ein österreichisches Motorgeschütz.

(Siehe Bild Seite 18.)

Wir sind in der Lage, ein Geschütz von den österreichischen Motorbatterien, die so erfolgreich uns im Kampf gegen die Belgier, bei den Eroberungen der verschiedenen Festungen und jetzt auch bei den Kämpfen gegen die Franzosen geholfen haben, hier im Bilde zu bringen. Diese, dann unsere 42-Zentimeter-„Brummer“ und nicht zuletzt unsere Luftfahrzeuge haben viel zu den staunenswerten Erfolgen unserer Truppen beigetragen.

Kriegsjanitätshunde.

(Siehe Bild Seite 19.)

Das Auffuchen von Verwundeten auf dem Schlachtfeld bei Nacht stellt ungeheure Anforderungen an die Mannschaften der Sanitätskompagnien. Trotz unermüdlichen Suchens bietet jedes Gelände Stellen, wo bewußtlose Verwundete leicht übersehen werden können. Daher ist die Verwendung von Sanitätshunden für die Nachsuche von hoher Bedeutung. Sie zeigen das Auffinden von Verwundeten durch Verbellen oder Verweisen an.

Briefkasten.

Citeaux: Herzliches Vergelt's Gott für die schönen Stoffreste, die jüngst unsere Außenstation „St. Bruno“ erhielt! Auch unsere Eritkommunikanten sagen ihren geehrten Wohltätern herzlichsten Dank. Sie haben an ihrem Kommunionstage recht fleißig für dieselben gebetet und versprochen, es auch fernerhin zu tun.

Affamtadt: 40 Fr. als Dank zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für wiederlangte Gesundheit erhalten.

A. G. R.: 21 Mk. Namen können Sie bestimmen.
 P. S. R.: 21 Mk. für ein Heidenkind dtd. erhalten.
 M. R. Regensburg: Betrag zu Ehren des hl. Antonius für Gebetsverhörung dtd. erhalten.
 M. Br.: Altartuch für einen Josephsaltar als Dank für Heilung in einer Krankheit dtd. erhalten.
 J. S. R.: Betrag dtd. erhalten.
 L. L. in B.: Betrag für ein Heidenkind dtd. erhalten.
 Hirschzell: Verschiedene Schmucksachen als Dank zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius erhalten. Herzl. Vergelt's Gott!
 Besete: 25 Mk. Missionsalmojen als Dank für Erhöhung in einem schweren Anliegen erhalten.
 Rhynern: 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph Gerard“ dankend erhalten.
 Appenzell: 50 Fk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen „Joseph“ und „Anton“ dtd. erhalten. (Dank-Verprechen für Hilfe in schwerer Krankheit und Befreiung von schwerem Gemüte.)

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Okt. bis 15. Nov. l. J. zugesandt aus:

Dossenheim, Würzburg, Breslau, Waldkirchen, Markt-
 breitz, Friesenheim, Salach, Affamstadt, Wilhelmshof, Maut-
 hausen, Elberfeld, Rottweil, Detroit, Laporte-City, Clafin,
 Cincinnati, Milwaukee, Fort-Smith, Andale, Mingi, Breba-
 Jowa, Lester-Prairie, Chicago, Dubuque, Steinbach, Hagen-
 berg, Dörntal, Augsburg, Offenburg, Reichau, Salem, Aachen,
 Mittelbröhlhagen, Scheidegen-Rheinbrohl, Dernbach, Köln-
 Lindental, Traar, Neufkirchen, Ruhrodt, Telgte, Eilenborn,
 Niederauhen, Hüsten, Speicher, Mintard, Benrath, Schle-
 buich, Niebereuse, Call, Berg, Born, Merzig, Obfelden,
 Neuentkirch, Sonnentafel-Andwil, Amo, Gebhardswil, Oberriet,
 St. Gallen, Urloffen, Deidesheim, Speyer, Glom, Dehheim,
 Obersimonswald, Hahnengrün, Frankfurt a. M., Remenrod,
 Essendorf, Augsburg-Dechhausen, Burggen, Regensburg, Er-
 furt, Boichers, Dahlen, Neues, Schönhofen, Weidenau,
 Schludenau, Gramastetten, Marienbad, Schruns, Laibach,
 Mörderbrügg, Graz, Egelsried, Otobauern, Töhlitz, Neu-
 dorf, Kleinemsbach, Steinbach, Dalfingen, Giersheim, Hei-
 dingsfeld, Wehlach, Staßfeld, Unterforst, Wilsingen,
 Würzburg, Rannungen, Sipplingen, Appenhofen, Aklaster-
 hausen, Subesheim, Konstan, Bischdorf, Kochern, Motten,
 Deggernau, Götzwil, München, Regensburg, Fürthheim,
 Wotten, Eigeltingen, Mömbis, Birtach, Bohenheim, Schlier-
 stad, Wasserlosen, Erzingen, Kott, Tarnowitz, Ornatowitz,
 Breslau, Berlin, Beuthen, Gleiwitz, Altwasser, Graubenz,
 Ragytzscheg-Ungarn, Arnsdorf bei Arnau, Graz, Villach-
 Kärnten, Pruz-Tirol, Greifendorf-Mähren, Berndorf,
 Altenberg bei Linz, Kirchbach 3mal, Landskron, Magentur,
 Deblarn-Steiermark, Carleinsbach, Döllach-Möllthal, Laa-
 firchen, Stanz im Mürztal, Bad Fischl, Wien XIX, Eben-
 thal-Kärnten, Weichstetten-D.-De., Hartberg, Tschagunz,
 Strah b. Jenbach, Fürstfeld, Altheim-D.-De., Haag-N.-De.,
 St. Marein a. Pitzelbach, Klausen-Tirol, Poberjam, Fürsten-
 feld, Linz, Neumarkt-Idbs, Villach-Kärnten, Linz, Krum-
 bach-N.-De., Switichin-Böhmen, Mibitz-Mähren, Malpitz-
 Mähren, Jglau-Mähren, Laafirchen-D.-De., St. Martin-
 Passier, Sierning-D.-De., Haslach-D.-De., Weichstetten-D.-
 De., Oberau-Böhmen, Silberegg-Kärnten, Schwanberg,
 Weiler-Klaus, Reichraming, St. Martin-N.-De., Hofreit-
 D.-De., Gramastetten, St. Völten, Brüz-Böhmen, Lindau,
 Eckstein, Wolfwil, Reals, Luzern, Wolferswil, Einsiedeln,
 Gams, Ezikon, Schanis, Altmerein, Nagaz, Wiler, Staad,
 Wohlen, Wil, Nödelsee, Den, Regensburg, Egelsried, Kotten-
 burg, Föhlitz, Nid bei Neuburg, San Diego, Montana,
 Avon, Tallegand, Milwaukee, Cleveland, Manston-N.-A.,
 Woffobrunn, Würzburg, Weltershofen, Waldstetten, Würzburg,
 Günzburg, Landskron, Hirschzell, Bamberg, St. Leon, Staß-
 feld, Augsburg, Lahr, Mfurt, Herzogau, Mehlem, Ehrang,
 Beuel, Gladbeck, Köln-Sülz, Herten, Essen, Niedermendia,
 Gau, Bildstod, Euskirchen, Velen, Essen, Saarlouis, Besete,
 Walbeck, Sögel, Vert, Greimerath, Thur, Godesberg, Erle-
 lenz, Carlsbroich, Koblenz, Rhynern, Reiden, Oberbüren,
 Bedenried, Tefsch, Appenzell, Arbon, Schmitte, Abtwil, Zürich,
 Etalben, Morigach, Schaffhausen, Diepolsau, Greisenbach,
 Niedererlinsbach, Rogglitzwil, Schanis, Enlebuch, Rannungen,
 Klüfelen, Gams, Engelberg, Wil, Oberuzwil, Gleichenberg,
 Menznan, Meggen, Luzern, Wifon, Bürglen, Turbental,

Oberbüren, Ober-Uster, Buochs, Schwyz, Weinwil, Kaltbach,
 Sommeri, Deichgen, Arth, Berchis.
 K. S.: Durch die Fürbitte des hl. Joseph und Thaddäus
 wurde meiner Tochter in schwerem Leiden große Linderung
 zuteil. (Betrag für ein Heidenkind auf den Namen dieser
 Heiligen dankend erhalten.)

Memento.

(Eingefandt vom 15. 15. Okt. bis Nov. l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliebern unseres Wohl-
 tätter-Mehbundes sind gestorben und werden dem frommen
 Gebete unserer Leser empfohlen:

Joseph Karl, Hennesdorf. Wilhelmine Ruef, Stutt-
 gart. Katharina Bock, Uttenhofen. Ulrich Frei, Oberhöf-
 berg. Michael Stadelmann, Erlenbach. Heinrich Fladung,
 Treischfeld. Valentin Hogenhaler, Oberhöfheim. Eva
 Maria Schmitt, Regstadt. Georg Dumsch, Weidenhof. David
 Fuchs, Veronika Klein, Maria Anna Weber, Geiselbach.
 Marg. Wagner, Barbara Stenger, Wenigshörsbach. Walli
 Wieland, Neuburg. Michael Kieglberger, Pfarrer, Wol-
 bach. Martin Pfend, Pfarrer, Voisam. Rosalie Franke,
 Witterda. Elise Wörching, Starnberg. Michael Maier,
 Weibbrunn. Magdalena Gebhard, Lindau. Franziska Unter-
 huber, Alttötting. Johann Dotterweich, Pettstadt. Anna
 Maria Stralino, Würzburg. Anna M. Deml, Pentling.
 Josef Eigel, Hintermeilingen. Nikolaus Klotz, Oberpleich-
 feld. Johanna Schütz, Heilsingen. Dominik Glogger,
 Würzburg. Rosa Speh, Amorbach. Babetta Berthold,
 Kulmbach. Johannes Högg, Dietenheim. Theresia Men-
 mann, Theres Lehmann, Oberharmesbach. Clemens Strich,
 Pfarrer, Achstetten. Josef Schweizer, Hopperau. Otto Stahl
 und Michael Dager, Landskron. Willi Strobl und Anton
 Rucklein, Kleinseld. Josefina Dietenberger, Weingarten.
 Maria Gerstle, Niederbrunn. Frz. Verrand, Rfr., Gun-
 tisch. Frz. Ant. Bekler, Gindelang. Gg. Kopp, Ebesheim.
 Paulina Kopp, Krozigen. Josef Haud, Göttingen. Mathilde
 Bapard, Baren. Konstantin Roth, Weinwil. Frau Wohl-
 gesinger, Bütschwil. Josef Muheim, Altdorf. Julie Grob,
 St. Gallen. Ida Mauderli, Stillingen. Ida Graf, Diet-
 ston. Magdalena Marty, Leuterbad. Julius Bombelli,
 Gattikon. Karolina Sträple, Dietfurt. Maria Maehalef,
 Göding. Franziska Cernoch, Freiberg. Ehrw. Sr. Theophila,
 Ehrw. Sr. Alma und Ehrw. Sr. Amalia, Linz. Kath. Pfister-
 müller, Maria und Georg Guga, Johann Brandstätter,
 Johann und Franz Mihal, faml. in St. Marien, D.-De.
 Ehrw. Sr. Gulafia, Linz. Helena Rudolf, Lobendau. N.
 Kleinil, Brüz. M. Gärner, Reichenberg. Josefina Schloffer,
 Tirol bei Meran. Anton Leber, Grob-St. Florian. Matar
 Obr, Felsblaszlo-Ungarn. Helena Rudolf, Lobendau. Michael
 Weissenbacher und Josef Reithauer, St. Kathrein am Hau-
 stein. Norberta Frein von Spiegelfeld, Linz. Anna von
 Pfungen, Graz. Maria Ostermann, Jan. Maria Leitner,
 Zellweg. Alois Köfel, Neu-Autria-Ky. Bernard Wiener,
 Caroll-Jowa. Mrs. Frank Drilling, Cresco-Jowa. Mar-
 garete Freund, Andale-Kanl. Anton Schemmel, Buffalo-N.-Y.
 Lina Schwenk, St. Gallen. Alois Gräber, Einsiedeln.
 Maria Schweizer, Pfaffenau. Pauline Hammer, Oberdorf.
 Benedikta Kälin, Unterägeri. Frau Keller, Bremgarten.
 Johann Fäpfer, Romannsbörn. Vertha Horath, Lomers.
 Hochw. P. Franz Mayr, Mariannhill.

Im Kriege gefallen: Baptist und Michael Göller, Pett-
 stad. Rudolf Gapp, Pius Jimlich und Rudolf Kömlich,
 Sechenbach. Franz Schwenmlein, Elmman. Robert Hart-
 mann, Kofertüren. Michael Kristl, Riedheim. Gerhard
 Kuland, Dossenheim. Josef Neubelt, Schönau. Peter Luz,
 Jakob Friedl, Benno Schwegler, Rinnenthal. Josef Eben-
 rieder, Hopperau. Georg Wiedmann, Buchau. Josef Ger-
 mann und Philipp Sauer, Mülshausen. Georg Michael
 Büttner, Gramsch. Joh. Heinefetter, Dünzheim. Heinrich
 Lebert, Sulzbach a. M. Philipp Preis, Niederstaufenbach.
 Lorenz Dittich, Willenreuth. Siegmund Schmelter, Deb-
 heim. Karl Möller, Motten. Josef Saffer, Frankenborn.
 Josef Hirt, Eigeltingen. Augustin Müller, Stoffenried.
 Anton Beder, Lehrer, Biblis. Alois Böller und Valentin
 Elbert, Schmachtenberg. Johann Pfänder, Langgerringen.
 Anton Schloffer, Zell a. d. Pram. Franz Zechner, Alth-
 hofen. Anton Tschmann, Friefach-Kärnten. Johann Rains,
 Ludweis. J. Kusmei, Weistrach.

Redaktionschluss am 15. November 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.